Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 98 (1961)
Heft: 98

Artikel: Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus [Fortsetzung]
Autor: Keller-Tarnuzzer, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585339

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus

11. Fortsetzung

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Mittlere Steinzeit

Die ältere Steinzeit (Paläolithikum) kennt begreiflicherweise aus dem Thurgau keine Funde. Hingegen hat Alfons Beck, Konstanz, seinerzeit eine Reihe von Funden gemacht, die, an sich unansehnlich, doch die Anwesenheit des Menschen der mittleren Steinzeit (Mesolithikum) zum mindesten sehr wahrscheinlich machen. Er hat uns darüber eine kleine Abhandlung zugestellt, die wir im nachfolgenden wiedergeben. Wir danken ihm für seinen Beitrag.

Zum Mesolithikum des Thurgaus

Ausgehend von der Tatsache, daß Professor Dr. H. Reinerth hauptsächlich im Umkreis des Überlingersees längs der 400-m-Höhenlinie über fünfzig mesolithische Siedlungsplätze festgestellt hatte, habe ich auf seine Anregung hin seit 1929 die Konstanzer Bucht systematisch nach zeitgleichen menschlichen Kulturresten abgesucht. So kam ich zur Entdeckung der großen Ansiedlung auf der niedern Moräne am Konstanzer Flugplatz. Ich fand dort oberflächlich eine Menge von Feuersteinen, Werkzeugen aus Jurahornstein. Eine Grabung mit städtischen Arbeitern aus Konstanz zeigte, daß es genügte, die etwa 30 cm mächtige Humusschicht umzugraben, da die Artefakte nicht tiefer hinab verfrachtet worden waren. Hüttenreste, wie sie Reinerth am Tannstock bei Buchau am Federseemoor gefunden hatte, konnten nicht festgestellt werden, da solche sich im dortigen grauen Lehm wohl erhalten hatten, während sich die Grundmoräne am Konstanzer Flugplatz weniger für die Erhaltung eignete. Weitere Wohnplätze fand ich bei der Heilanstalt Reichenau, auf der Reichenau selbst, am Bahnhof Reichenau und bei Wollmatingen-Reuthe. Auch im Gebiet der Altstadt Konstanz, insbesondere am Mün-

sterhügel, am Stephansplatz bis zur Neugasse, traten immer wieder Feuersteinfunde auf, die für die Anwesenheit des Menschen in der Mittel-, Jungsteinzeit und später sprachen.

Im Zusammenhang mit dieser Suchaktion habe ich öfters das thurgauische Bodenseeufer begangen und auch hier die ersten Spuren der Mittelsteinzeit festlegen können. Da im Thurgau mehr Weidewirtschaft als Ackerbau betrieben wird, liegen die Verhältnisse nicht so günstig wie auf den oben erwähnten deutschen Fundplätzen. Hier ist der Boden weniger aufgeschlossen, und die Grasnarbe läßt nur gelegentlich auf Maulwurfshaufen Zufallsfunde zu. So erklärt es sich, daß auf der ganzen Strecke von Kreuzlingen bis Romanshorn nur wenig Siedlungsanzeichen zu verzeichnen sind, obschon die Verhältnisse auch an diesem Ufer gleich gelagert waren wie im übrigen Bodenseegebiet. Da die Einwanderung der mittelsteinzeitlichen Jäger und Fischer vom Westen her erfolgte (im Randen war das Herkunftsland des von ihnen verwendeten Feuersteinmaterials), so darf man die Siedlungen im Thurgau etwas später ansetzen als etwa am Gnadensee; doch gehören sie noch dem Hochtardenoisien an.

Ein für die Bewohnung sehr günstiger Platz war der niedere Moränenrücken der Seeburg im Kreuzlinger Hafen, der Sicht auf den See bot, trocken war und direkt am Ufer lag. Leider ist aber dieses Gebiet durch seine frühern und heutigen Gärten und durch die moderne Umgestaltung des Geländes unsern Wünschen nicht eben zugänglich. So müssen wir denn schon bis zum *Fischerhaus,* wo das Schrofentobel, von Lengwil herkommend, einmündet. Genau an der Mündungsstelle, beim Seegarten des Restaurants, war um 1930 ein Wiesenstück zu Ackerland umgebrochen, und hier konnte ich einige typische Werkzeuge der Mittelsteinzeit auflesen. Dabei liegendes Arbeitsmaterial, kleine Splitter aus Jurahornstein, bewies, daß der mesolithische Mensch hier saß, seine Artefakte schlug und dem Fischfang oblag. Zwei Artefakte sind besonders zu erwähnen, eine querschneidige Pfeilspitze aus ockerfarbenem Jurahornstein und eine aus graugrünem alpinem Hornstein, wie er ähnlich an der Stockhornkette zu finden ist. Das sind nicht etwa neolithische Werkzeuge; denn der Pfahlbauer verwendete meist einen graublauen oder weißlichen importierten Feuerstein. Auch typologisch kommt nur Mittelsteinzeit in Betracht; denn die Pfeilspitze der Jungsteinzeit besitzt Oberflächenretusche, und die querschneidige Pfeilspitze ist kennzeichnend für das Mesolithikum. Drei weitere kleine Stücke können als Spitzen gedeutet werden; eine davon (graufarben) mit groben Retuschen könnte auf Neolithikum hinweisen.

Der Pflanzgarten des «*Bellevue*» *bei Bottighofen* ergab einige schwer zu deutende Absplisse, einen rosafarbenen Abschlag, einen fahlgelben Messerteil, den Rand-

abschlag aus einem weißen Knollen (Jaspis), einen kleinen Abspliß vom selben Stück (Spitze?), eine Spitze als Zufallsstück und einen Radiolorit. Der von Oberhofen, Dettighofen und Liebburg kommende Bach, der hier beim *Schlößli* mündet, verlockte gewiß schon in der Mittelsteinzeit die Jäger und Fischer zur Ansiedlung; die von mir gehobenen Objekte könnten aber auch teilweise auf den hier befindlichen Pfahlbau zurückzuführen sein.

Meine schönsten und eindeutigen Funde aus diesem Bodenseegebiet stammen aber aus der vorgeschobenen, etwas abgelegenen Uferstrecke von *Seedorf* östlich von Münsterlingen. Ein bescheidenes Rinnsal lockte schon im Mesolithikum zur Ansiedlung; denn trinkbares Wasser war auch für den Mittelsteinzeitfischer wichtig. Obschon ich den Platz nur ein einziges Mal absuchen konnte, fand ich in einem neu umgebrochenen Acker auf ersten Anhieb dreizehn Silexartefakte, alle aus ockerfarbigem Jurahornstein, eindeutige Beweise für die ehemalige Anwesenheit der mittelsteinzeitlichen Menschen. Ein erlesenes Stück ist die Pfeilspitze mit Stielansatz, bei dem auch der Zweifler zugeben muß, daß es durch bewußten Formwillen und nicht durch Zufall entstanden ist. Es fehlt die Oberflächenretusche, die es in die Jungsteinzeit weisen würde. Dann sei hervorgehoben ein äußerst zierlich zubehauener Angelhaken mit Querschlag. Nur wer sich selbst mit dem Zurichten von Feuersteinwerkzeugen abgemüht hat, weiß die Feinheit dieses Objekts zu schätzen! Ein sehr handliches Werkzeug von Seedorf ist ein Kernstück, das zum Glätten (Kernhobel) benutzt werden konnte. Zwei weitere Silizes sind als Spitzen, ein weiterer als Klinge anzusprechen; das übrige sind Absplisse.

Von *Keßwil* liegen eine honiggelbe Spitze und außerdem ein undefinierbares Stück, das vielleicht eine reine Zufallsbildung ist, vor.

Auch die Uferstrecke Konstanz–Mannenbach habe ich begangen. Hier liegen die Verhältnisse besonders ungünstig, da das Gelände kaum aufgeschlossen ist. Von *Gottlieben* habe ich bloß einen kleinen Randabschlag und einen ähnlichen Splitter vorzuweisen. Der Boden hat seit der Mittelsteinzeit eine wesentliche Umgestaltung erfahren. Die Oberfläche lag damals unter Wasser; es ist aber auch möglich, daß die Bodenschicht unterdessen längst von alluvialen Schichten überdeckt wurde. Ein honiggelber Flintstein aus Gottlieben und ein ähnlicher von weißgrauer Farbe von der Tägerwiler Kirche sind beide rezent. Dagegen weist eine weißgraue Spitze von einem Acker im *Tägermoos* beim Bahnhof Tägerwilen-Oberstraß mit sehr grober Retusche eher auf Neolithikum als Mesolithikum hin. Ein Bergkristall aus einem Acker nahe dem See bei *Triboltingen* darf noch erwähnt werden. Bergkristalle wurden von prähistorischen Menschen gerne gesucht, da sie sowohl als Schneidewerkzeug wie als Schmuck dienen konnten.

Ermatingen auf der vorgeschobenen Landzunge mit dem Anderbach ist für eine Besiedlung durch die mittelsteinzeitlichen Leute geradezu prädestiniert. Die starke Bebauung hat aber alle Spuren verdeckt, doch könnte bei intensiver Suche in einzelnen Gärten wohl noch einiges Lesematerial zusammengetragen werden. Auf deutschem Gebiet hat diese Methode, zum Beispiel bei Reuthe-Wollmatingen, Erfolg gehabt.

Versuchen wir noch einen allgemeinen Ablauf der Besiedlung des thurgauischen Bodenseeufers durch den Mittelsteinzeitmenschen zu formulieren! Nachdem der Konstanzer Gletscher nach langer Haltepause die Konstanzer Bucht freigegeben hatte, folgte der Altsteinzeitjäger gewiß zunächst nur auf Streifen in das eisfreie Gebiet, das zu einer dauernden Siedlung noch nicht geeignet war. Erst nachdem die Tier- und Pflanzenwelt nachgerückt, die Fische von den Flüssen her in den eisfreien See eingedrungen waren und die Moränenrücken sich mit Grün überzogen hatten, auch einige Bäume und viel Gebüsch sich zu Parklandschaften zusammenfügten, konnte der Mensch im neuen Lebensraum Fuß fassen. Immerhin wird noch einige Zeit vergangen sein, bis die ersten Jäger und Fischer zur Dauersiedlung in Dörfern die Ufer besetzten. Die Länge dieses Zeitraums läßt sich nicht abschätzen. Die Einwanderung erfolgte von Westen her (von Afrika über Gibraltar, Spanien und Frankreich), aber auch von Norden und Osten her ist Zuzug wahrscheinlich. Die Behausungen waren noch bescheiden; sie bestanden aus Zelthütten von Reisig und Schilf. Sie haben Jahrtausende Bestand gehabt; nur so erklärt sich die auf den Dorfplätzen hinterlassene Summe an Feuersteinwerkzeugen und -abfall. Das mag bis in die Jungsteinzeit hinein gedauert haben, ja ich nehme an, daß diese Urbevölkerung noch den Einzug der Pfahlbauer erlebte. Darum treffen wir immer wieder in mesolithischen Hüttenböden neben dem typisch mesolithischen Feuersteinwerkzeug auch die jungsteinzeitliche Pfeilspitze mit Oberflächenretusche. Beispiele dafür bieten die Dörfer beim Flugplatz Konstanz und bei der Anstalt Reichenau und die zahlreichen Niederlassungen an den schweizerischen Mittellandseen sowie an der Limmat.

Literatur: H. Reinerth, Die Besiedlung des Bodensees zur mittleren Steinzeit. Festschrift Schumacher, 69ff., Mainz 1930.

Alfons Beck, Wohnplätze der mittleren Steinzeit in der Konstanzer Bucht. Mannus, Zschr. f. deutsche Vorgeschichte, 1939, Bd. 31, Heft 1.

Alfons Beck, Mensch, Werkzeug und Kultur der Mittelsteinzeit. Alemannisches Volk – Kultur und Heimat. Beil. z. Bodensee-Rundschau, 4. Jg., 1936, ab Nr. 27.

Neolithikum

Altnau. Im Garten von Dr. med. Hasler in Altnau fand dessen Sohn (1953) eine mit deutlichem Schlagbulbus versehene Klinge von 4,2 cm Länge, die aber nicht aus Feuerstein, sondern aus Ölquarzit oder einem ölquarzitähnlichen Gestein besteht. Sie weist eine sichere, wenn auch schwache Retuschierung auf und gehört ihrer Form nach am ehesten ins Neolithikum. Das Stück ist im Besitz des Finders.

Literatur: 44. JB. SGU., 1954/55, 42.

Berg. Wir haben in Thurg. Beitr. 85, 1948, 41, den Fund eines Lochbeils im Hau bei Weerswilen gemeldet. Im September 1949 fand der Schüler Martin Ochsner beim Umpflügen im gleichen Acker wiederum ein Steinbeil, das er seinem Lehrer M. Rechsteiner übergab, über welchen das Thurgauische Museum von dem Fund Kenntnis erhielt. Das Steinbeil, aus einem dunkelgrünen Material bestehend, hat eine Länge von 83 mm, eine größte Dicke von 27 mm und eine Schneidenlänge von 47 mm. Es ist unregelmäßig gearbeitet; die Schneide verläuft leicht schräg; der Nacken ist annähernd spitz. Die Schneide ist sorgfältig zugeschliffen, das übrige Stück in Klopftechnik hergestellt und nur leicht überschliffen (Thurg. Mus. Inv. Nr. 9070). – Wir haben die Fundstelle besichtigt. Der Acker, bis vor wenigen Jahren noch Waldfläche, hat eine braune, oft beinahe schwarze Erde. Scherben oder Holzkohlenspuren konnten nicht beobachtet werden. Das Gelände läßt keine Besiedlung, aber der guten Erde wegen landwirtschaftliche Benutzung vermuten; daß es aber innert weniger Jahre zwei Steinartefakte hergegeben hat, kann kaum ein Zufall sein. Etwa 300 m westlich des Fundackers biegt das Kalcherntobelbächlein rechtwinklig in einem tiefen Einschnitt um. Die dermaßen auf zwei Seiten gesicherte Fläche könnte als Siedlungsstelle der Jungsteinzeit in Frage kommen. Allerdings ist oberflächlich gar nichts zu bemerken von einem gefahrenseitig angebrachten Wall oder Graben. – Man sollte aber doch an dieser Stelle eine Sondierung vornehmen und überhaupt die ganze Gegend genauer im Auge behalten.

Literatur: 41. JB. SGU., 1951, 58.

Güttingen. Jb. Schneider brachte im Laufe vieler Jahre in unermüdlicher Sammlertätigkeit eine hohe Zahl von Steinzeitartefakten zusammen, die er im Strandgebiet der Gemeinden Güttingen, Altnau, Keßwil und Uttwil immer gehäuft in bestimmten Fundkomplexen geborgen hatte. Meist handelt es sich um mehr oder weniger grobe Steinbeile, dann um Objekte, die nur teilweise bearbeitet sind, nie aber um Feuersteingeräte, Knochenwerkzeuge oder Scherben. Die nur teilweise bearbeiteten Stücke veranlaßten uns zu einer besonderen Arbeit unter dem Titel

«Ein unbekanntes Steinzeitgerät oder Halbfabrikat?» in Mélanges Louis Bosset, Lausanne 1950, 83ff. Darin haben wir unter Beigabe zahlreicher Abbildungen die verschiedenen Fundgebiete so ausführlich als nötig behandelt und möchten daher hier auf diese Arbeit verwiesen haben. Die Sammlung ist im Besitz von Jakob Schneider geblieben, der aber einzelne Stücke dem Thurgauischen Museum überwiesen hat. – Dr. h. c. E. Geiger hat eine Anzahl der Fundstücke in den «Petrographischen Untersuchungen von Steinwerkzeugen aus thurgauischen Pfahlbausiedlungen» in Heft XXXV der Thurg. Naturforsch. Ges., 16ff., veröffentlicht. Wir verweisen auch hier auf die Originalarbeit.

Homburg. Der Schüler Karl Kohli, veranlaßt durch seinen Lehrer A. Furrer, teilte uns Ende 1952 mit, daß sein Onkel Alfred Kohli oberhalb von Hinterhomburg im Langacker (LK 1053, 719.395/277.650) beim Auswurzeln eines Baumes ein Steinbeil gefunden habe. Direkt oberhalb der Fundstelle findet sich eine Geländeschwelle, die beim ersten Anblick an die Möglichkeit einer Siedlung denken läßt. Eine genauere Beobachtung des Geländes zeigt aber, daß dies doch wenig wahrscheinlich ist. Das spitznackige Ovalbeil ist von graugrünlicher Farbe. Die eine Schneidenseite ist ganz flach zugeschnitten, also dechselartig. Seine Länge beträgt 9,2 cm, die Schneidenlänge 4,1 cm, die größte Dicke 1,9 cm (Thurg. Mus. Inv. Nr. 9075).

Literatur: 43. JB. SGU., 1953, 37.

Hüttwilen. 1. Wir haben in Thurg. Beitr. 68, 1931, S. 130f., über eine bronzezeitliche Siedlung auf der Halbinsel im Nußbaumersee berichtet und in Thurg. Beitr. 85, 1948, S. 62, einige Ergänzungen beigebracht.

Im Jahr 1949 wurden wir von Willy Roost, Winterthur, in sein Wochenendhaus auf dieser Halbinsel eingeladen und erfuhren bei dieser Gelegenheit einige wertvolle Neuigkeiten. Die Halbinsel ist eine Moränenbildung. Die Siedlung liegt mitten auf dem Halbinselrücken. Die Funde gehen nicht tiefer als 20 bis 30 cm. Als Roost sein Haus baute, zeigten sich in 30 cm Tiefe und darunter überhaupt keine Artefakte mehr. Damit erweist sich die Niederlassung eindeutig als Landsiedlung. Im ganzen Randgebiet der Halbinsel, wo der Boden torfig ist, sind von Roost, der die Situation am besten kennt, keine Funde mehr beobachtet worden.

Im Gegensatz dazu aber liegen wieder Funde aus dem Wasser vor, so zum Beispiel ein hübsches Töpfchen und ein bearbeitetes Hirschgeweih von der nordöstlichen Seite der Halbinsel (LK 1052, 703.565/274.720). Eine große bronzezeitliche Scherbe hat er bei der Badanstalt von Ürschhausen ebenfalls selbst aus dem See

gezogen (LK 1052, 703.360/274.550). Es besteht demnach die Möglichkeit, daß neben der Halbinselsiedlung noch eine zweite im Wasser liegt.

Unter den im Wasser, aber ganz nahe dem Ufer gelegenen Keramikstücken fand sich überraschenderweise eine guterhaltene Schale der späten Cortaillodkultur mit 16,7 cm Mündungsöffnung und 9,1 cm Höhe (Thurg. Mus.). Es ist der bis jetzt östlichste Fund dieser neolithischen Kulturstufe der Schweiz (Taf. I, 4).

Ein zweiter neolithischer Fund, diesmal vom Innern der Halbinsel, liegt in einem Schuhleistenkeil vor, einem sonderbaren steinbeilartigen Gerät, über dessen Zweckbestimmung noch niemand Endgültiges sagen konnte (Taf. I, 2). Es hat eine flache Unterfläche, die gegen die Spitze etwas aufbiegt; der Rücken ist stark gewölbt, und im hintern Teil ist es scharf abgeschnitten. Der ganze Typus ist, wo er auch gefunden wird, uniform und zeigt selten Gebrauchsspuren. Er ist im Donauraum sehr häufig, in der Schweiz kennt man aber bisher bloß etwa 12 Stück, darunter ein ganz kleines aus dem Pfahlbau Thurgi-Steckborn (im Thurgauischen Museum), einige aus dem Limmattal und vereinzelte Stücke noch westlicher. Die schweizerischen Fundstücke, deren Länge zwischen 5 und 40 cm schwanken, gehen bestimmt auf die donauländischen Neolithkulturen zurück. Unser Stück ist 15,7 cm lang, 3 cm breit und 3,3 cm hoch. Es besteht aus einem schönen dunkelgrünen Stein und ist in seiner Oberfläche nicht nur geschliffen, sondern sogar schön poliert. Sowohl die Cortaillodschale wie der Schuhleistenkeil wurden von W. Roost dem Thurgauischen Museum überlassen (Inv. Nrn. 9069 und 9071).

Literatur: Mitt. a. d. Thurg. Mus. 5, 1950, 13 f. – 41. JB. SGU., 1951, 60.

2. Beim Ausfluß des Seebachs aus dem Steineggersee haben Uferabbrüche eine lange Pfahlreihe freigelegt, die aussieht wie die Palisadenreihe eines Pfahlbaus (LK 1052, 705.860/274.000). In ihrer nächsten Nähe wurden zwei neolithische Scherben aus dem Seegrund gehoben, die ihrer Machart nach am ehesten zum Michelsberger Kreis zu rechnen sind. Wenn es sich tatsächlich um eine neolithische Ufersiedlung handeln sollte, so müßte diese im heute verlandeten Umgelände stecken. Die Meldung stammt von Förster Strupler, Frauenfeld.

Literatur: 39. JB. SGU., 1948, 32.

3. Im Spätfrühjahr 1949 wurden oberhalb des neuangelegten Bauernhofs Eppelhausen, nahe am untern Ende des Steineggersees, Drainagegräben angelegt. Dabei fanden Karl Truninger und Hermann Wattinger in ungefähr 70 cm Tiefe in verschwemmtem Moränenmaterial (LK 1052, 273.087/705.912) eine große kupferne Doppelaxt, die durch Vermittlung von Dr. h. c. Geiger dem Thurgauischen Museum gemeldet und diesem überlassen wurde (Inv. Nr. 9067). Das Objekt (Taf. I, 1) hat eine Länge von 36,5 cm, an beiden Enden Schneiden von je 9 cm, ist

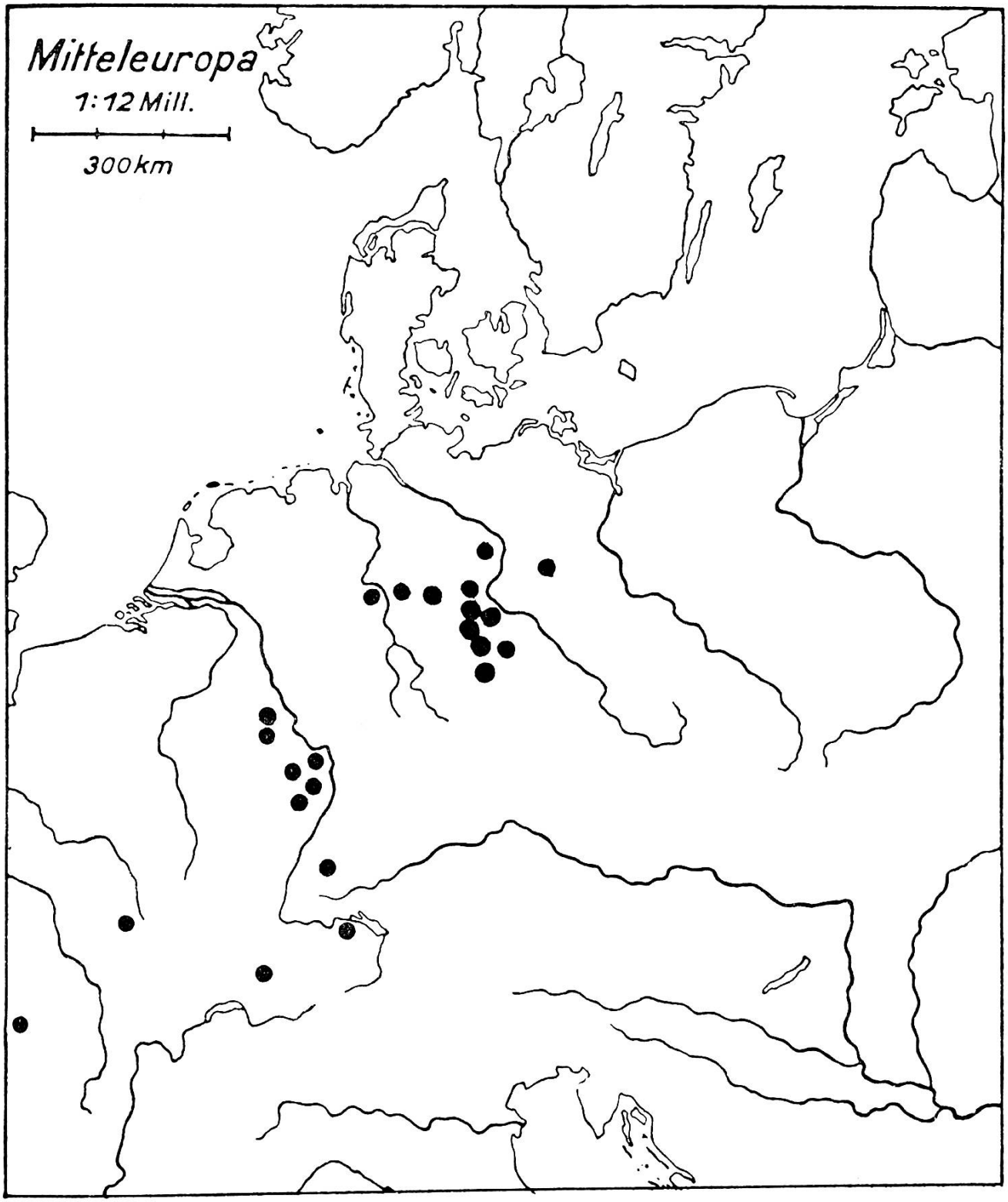


Abb. 1. Verbreitung der Doppelbeile in Mitteleuropa

Aus 43. JB. SGU., 1953, S. 139

in der Mitte 4,7 cm breit, ist im ganzen außerordentlich dünn und besitzt nur in der Mitte eine schmale Mittelrippe mit engem und nicht vollkommen gerade verlaufendem Loch. Sein Gewicht beträgt 1150 g. Die spektralanalytische Untersuchung durch die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt ergab folgende Werte: 1% Silber, je 0,05% Nickel und Zinn und je 0,01% Eisen und Arsen, das übrige Kupfer. Wir haben durch unseren damaligen Mitarbeiter Dr. W. Angeli eine ausführliche Untersuchung über den Fund anstellen und eine Arbeit darüber im 43. JB. SGU., 1953, unter dem Titel «Eine kupferne Doppelaxt aus dem Thurgau» veröffentlichen lassen, der wir hier nur wenige Aussagen entnehmen. Die Schweiz kennt bisher nur ein einziges Stück gleicher Art, und zwar aus Lüscherz BE, das mit 3040 g wesentlich größer ist als das unsrige und einen Kupfergehalt von 99,3% aufweist. Die beigegebene Karte (Abb. 1) zeigt die Fundstellen des übrigen Europas, wobei das Hauptgewicht in den Gegenden des Mittelrheins und von Elbe und Weser ersichtlich wird. «Gemeinsam ist allen die Form und das kleine, oft ganz unregelmäßig ausgeführte Loch.» Die jeweiligen Gewichte schwanken zwischen 780 und 3040 g. Einige wenige Stücke sind durch Strichgruppen oder Winkelmuster verziert. Über die Fundumstände aller dieser Doppelbeile ist beinahe nichts bekannt; es scheinen in vielen Fällen streufundartige Entdeckungen gewesen zu sein, einzig das Stück von Friedelsheim soll sich «in einer Urne auf dem Feuerberg» befunden haben. Die Lüscherzer Axt hingegen stammt aus einem sichern neolithischen Siedlungsverband, so daß bis heute kaum an einer endneolithischen Zuteilung gezweifelt wurde. Aus der Metallzusammensetzung ist nach W. Witter an eine Herkunft aus dem mitteldeutschen Raum zu denken. «Sämtliche Versuche, ihren Zweck herauszufinden, gehen von der Tatsache aus, daß das Loch für jeden Gebrauch als Werkzeug zu klein ist. Es wäre höchstens als Durchlaß für eine Schnur zum Tragen zu verstehen. Außerdem hätten die dünnen Schneiden einer ernsthaften Beanspruchung kaum standgehalten.» Es könnte natürlich an Weihegaben gedacht werden. Die meisten Autoren haben sich dahin entschieden, in ihnen Barren oder Barrengeld zu sehen, zwei Begriffe, die übrigens nicht immer reinlich zu trennen sind. Da aber, wie bereits erwähnt, auch verzierte Doppeläxte vorkommen, möchte Angeli doch an ein ausschließliches Zahlungsmittel denken, also um eine Vorstufe von Münzen. Für verfehlt erachtet es Angeli aber, aus den Gewichten auf eine bestimmte Gewichtseinheit, zum Beispiel des Mittelmeerraums, schließen zu wollen, wenn er auch nicht verhehlt, daß die Form unverkennbar eine ursprünglich minoische Eigenheit aufweist, «was aber keineswegs verwirren darf; sie wurde schon seit der Mitte des 3. Jahrtausends auf dem europäischen Festland heimisch».

Literatur: Mitt. a. d. Thurg. Mus. 5, 1950, 11f., und 8, 1953, 7f. – 41. JB. SGU., 1951, 61.

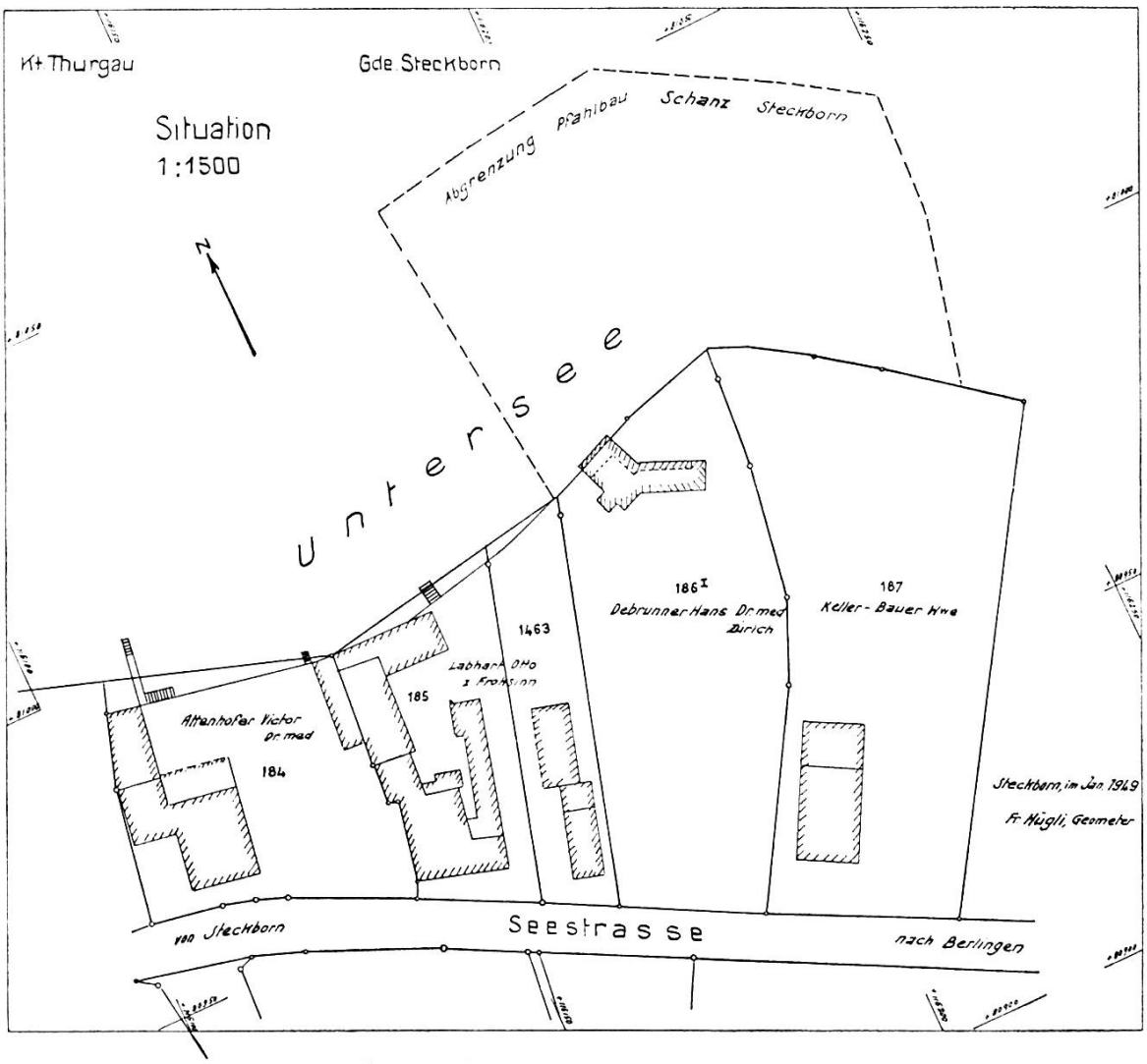


Abb. 2. Pfahlbau Steckborn-Schanz

Pfyn. In einer Arbeit «Regional Groups in the Michelsberg Culture: A Study in the Middle Neolithic of West Central Europe» in Proceedings of the Prehistoric Society 1959, XXV, p. 52 ff hat Irwin Scollar den umfangreichen mitteleuropäischen Bestand des Michelsberger Materials einläßlich und kritisch untersucht. In sorgfältiger Analyse arbeitete er dabei im ostschweizerischen Michelsberg einen selbständigen Typus heraus, den er am deutlichsten und reinsten in Breitenloo-Pfyn vertreten sieht. Das veranlaßt ihn, eine neue Kulturgruppe mit dem Namen Pfyner Kultur zu begründen. Es ist hier nicht der Ort, auf seine Beweisführung näher einzutreten; sie muß bei Scollar selbst nachgelesen werden. Wesentlich scheint uns, daß der Verfasser die Pfyner Kultur, für die er Zürichseesiedlungen, Robenhausen und andere in Anspruch nimmt «fast sicher vor die Horgenerkultur» setzt und es für möglich hält, daß Horgen nichts anderes ist, als eine degenerierte Phase der Pfynerkultur. Im großen Rahmen der wesentlichsten Kulturerscheinun-

gen Europas gesehen, kennzeichnet er sie als die westlichste Ausbreitung der Südgruppe der Trichterbecherkultur, deren Schwerpunkt in Böhmen-Mähren liegt.

Wir verdanken Dr. Walter Staub, Frauenfeld, seine wertvolle Mitarbeit in der Durcharbeitung des englischen Textes.

Romanshorn. Ende Mai 1961 fand H. Burgermeister, alt Lehrer, in seinem Garten im Hinterloh (LK 1055, 745.365/270.860) ein Steinbeil von bräunlicher Farbe. Der Garten befindet sich auf einer Terrasse, die etwa 10 m höher als der Bodenseespiegel liegt. Das Beil hat eine Länge von 16,35 cm, eine Schneidenlänge von 5,0 cm und eine größte Dicke von 3,9 cm. Die Seitenkanten sind ziemlich gut ausgeprägt, die Bahnen leicht gewölbt. Eine Bahn trägt eine moderne Hiebmarke (wohl von Pickel) und zwei kleine neue Nachschliffstellen. Privatbesitz.

Steckborn. Wir benützten im Winter 1948/49 den niedern Wasserstand des Untersees, um wenn irgend möglich die seeseitige Abgrenzung des Pfahlbaus in der Schanz festzustellen. Wir beobachteten dabei, daß das ganze Siedlungsareal, wenigstens soweit es im heutigen Strandgebiet liegt, vollständig durchwühlt ist und der Forschung keine Möglichkeiten mehr bieten kann. Die gesuchte Begrenzung konnte aber doch noch mit einiger Sicherheit in den großen Zügen aufgefunden und an ganz wenigen Stellen konnte auch noch die Dicke der Kulturschicht mit 20 cm festgelegt werden. Alle Funde gehörten der Michelsberger Kultur an. Es fand sich kein einziges Anzeichen der schnurkeramischen Kultur, die also für Steckborn wohl auf den Pfahlbau Turgi lokalisiert bleibt (Abb. 2).

Auffallend war ein einziges Stück, das wir im 39. JB. SGU., 1948, 33, abbildeten, das als Unikum angesehen wurde und nach Professor Dr. E. Vogt sehr wohl in den Michelsberger Rahmen paßt. Dieses Stück hat nun eine ganz interessante Geschichte zu verzeichnen. Es stellte sich nachträglich heraus, daß vom gleichen Gefäß bereits ein Scherben aus frühern Untersuchungen im Steckborner Museum lag. Es gelang dann Rudolf Albert Maier, im Rosgartenmuseum Konstanz zwei weitere, zusammengehörige Stücke desselben Gefäßes aufzutreiben, und schließlich gesellten sich je ein weiteres Stück im Völkerkundemuseum in Basel und in der Sammlung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg i. Br. dazu. Die Scherben eines einzelnen Gefäßes sind also auf vier Museen zerstreut! Auch ein Zeichen, wie unsere Pfahlbausiedlungen im letzten Jahrhundert in guten Treuen ausgeplündert und die Forschungen der spätern Zeiten erschwert wurden. Wir haben ergebnislos den Versuch unternommen, alle die Stücke in einem einzigen Museum zu vereinigen. Es wäre dann möglich geworden, einen nicht vollständigen, aber doch weitgehenden Rekonstruktionsversuch zu machen. Wir geben statt dessen aber alle Stücke in Abbildung wieder (Taf. II und III).

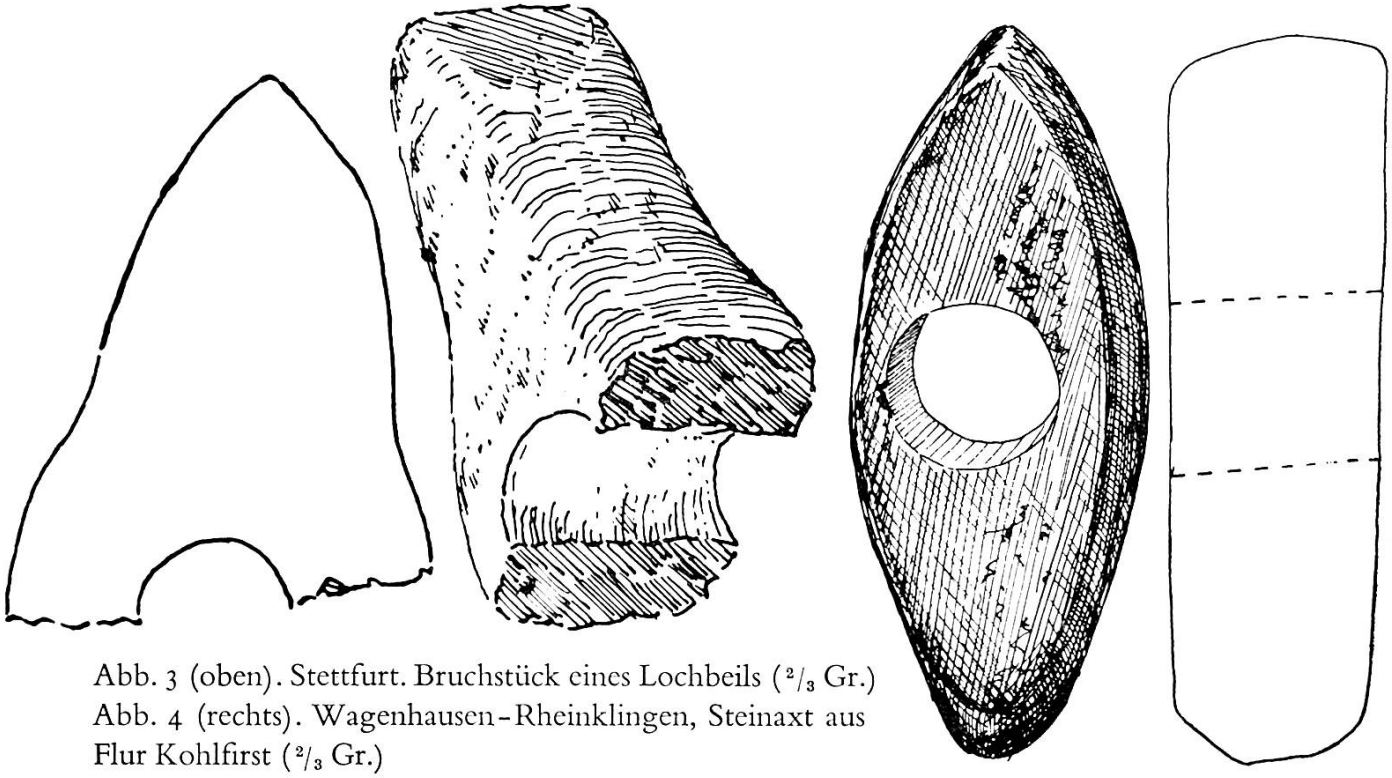


Abb. 3 (oben). Stettfurt. Bruchstück eines Lochbeils (2/3 Gr.)
Abb. 4 (rechts). Wagenhausen-Rheinklingen, Steinaxt aus Flur Kohlfirst (2/3 Gr.)

R. A. Maier hat den Versuch gemacht, unser Gefäß in einen größern Rahmen zu stellen, und hat dabei Stücke der gleichen Art an zwei Fundorten von Bodman (Landkreis Stockach), an einer Stelle in Sipplingen und von unbekanntem Fundort eines im Heimatmuseum Überlingen entdeckt. In einer sorgfältigen Analyse (R. A. Maier, Freiburg i. Br., Keramik der Badener Kultur aus Ufersiedlungen des Bodensees, in Germania 33, 1955, Heft 3, 155 ff.) weist er nach, daß unser Gefäß ein Ausdruck der Badener Kultur (nach der Königshöhle bei Baden in Niederösterreich) ist und damit einen Nachweis erbringt über Einflüsse, die vom Osten her in die Michelsberger Kultur eingeströmt sind.

Stettfurt. Im Dezember 1960 fand die Baufirma Hager & Kuster, Frauenfeld, beim Legen einer Kanalisation von der Preßhefefabrik Stettfurt zur Lauche, ungefähr der heutigen Schießlinie entlang, etwa 60 m von der Lauche entfernt, in 1 bis 1,2 m Tiefe den Schneidenteil eines schön gearbeiteten Lochbeils, wie immer im Loch abgebrochen (Abb. 3; LK 1073, 713.887/264.210). Das Stück besteht aus grünlichem Gestein mit dunklen kleinen Flecken. Es besitzt noch eine Länge von 7,8 cm, eine größte Breite von 5,9 cm und eine Dicke von 3,6 cm. Der Schneidenteil ist verhältnismäßig auffallend kurz (2,6 cm), was offensichtlich darauf zurückzuführen ist, daß das Objekt einmal nachgeschliffen werden mußte. (Thurg. Mus. Inv. Nr. 9081). Zeichnungen von Kantonsbaumeister R. Stuckert.

Wagenhausen. Oberhalb von Rheinklingen auf der Flur Kohlfirst (LK 1032, 703.800/280.895) wurde 1953 beim Pflügen ein spitzovales Lochbeil aus grünlichem Gestein mit Vollbohrung, stumpfem Nacken und vierkantigem Querschnitt gefunden (Abb. 4). Die untere Bohröffnung ist gegenüber der obern um 3 mm schneidenwärts verschoben. Länge 101 mm, größte Breite 40 mm, Dicke 34 mm. Die Fundstelle ist eine Mulde, in deren Nähe sich kleine Weiher befanden, die in den letzten Jahren ausgetrocknet sind. Das Stück wurde von H. Kugler dem Thurgauischen Museum übergeben (Inv. Nr. 9079).

Literatur: Thg. Ztg. vom 8. August 1953. – 41. JB. SGU., 1951, 66.

Weinfelden. Im südlichen Teil des Burgstocks fand der Schüler Peter Seeger 1950 beim Spiel oberflächlich, nur wenig in den Boden eingedrückt, eine Dechsel (Queraxt) aus grünem Geschiebe, bei der nur die Schneiden geschliffen sind. Gebrauchsspuren finden sich hauptsächlich an der Schneide, aber auch an der Bahn. Das Stück ist schmalnackig und hat dementsprechend trapezförmigen Umriß. Die maximale Länge beträgt 71 mm, die maximale Breite 46 mm, die maximale Dicke 19 mm.

Im gleichen Jahr fiel dem Schüler Peter Schmid am Fuß der Ostmauer der Ruine auf dem Burgstock ein merkwürdiges schuhförmiges Gerät in die Hände, das aus einem schwarzen, schieferartigen Gestein besteht, das mit einer feinen Quarzader durchzogen ist. Seine maximale Länge beträgt 65 mm, die maximale Breite 27 mm und die Dicke 5 mm. Der «Schuhsohle» nach besitzt das Stück eine beidseitig bearbeitete Schneidefläche; auf der einen Seite ist diese Schneidefläche durch Gebrauch stark erweitert und greift bis in die Mitte des Stückes hinein. Der obere Teil des «Schaftes» sieht stark abgegriffen aus. Das Gestein, aus dem das Gerät besteht, ist nicht besonders werktüchtig. Es ist weder ersichtlich, welchem Zweck das Objekt gedient haben könnte (Fellöser), noch aus welcher Zeit es stammt. Beide Stücke wurden dem Thurgauischen Museum als Depot zugunsten eines eventuell entstehenden Museums in Weinfelden übergeben (Inv. Nrn. 9072/73).

Wir haben den Burgstock mit Peter Seeger begangen. Irgendwelche Spuren einer urgeschichtlichen Besiedlung sind heute nicht mehr sichtbar, da die mittelalterliche Burg das heutige Bild des ganzen Geländes bestimmt. Wenn man aber die zahlreichen Steinzeitfunde am südlichen Abhang des ganzen Ottenbergs in Betracht zieht, so wird es klar, daß die bekannte Siedlung auf dem Thurberg keineswegs die einzige Steinzeitsiedlung an diesem Hügelzug gewesen sein kann. Es ist wohl denkbar, daß auch der «Burgstock» einst den Steinzeitleuten als Siedlungsplatz gedient hat, um so mehr als W. Seeger berichtet, daß im Acker dicht südlich des Burgstocks schon einmal ein Steinbeil gefunden worden sei. Wenn

das der Fall ist, dann dürften aber kaum mehr unberührte Schichten vorhanden sein, und nur eine Häufung von Funden könnte uns Sicherheit verschaffen.

Literatur: 41. JB. SGU., 1951, 66.

Bronzezeit

Herdern. 1956 benachrichtigte uns Bernhard Frei in Lanzenneunforn, daß er beim Sprengen eines kleinen erratischen Blocks auf vermutlich urgeschichtliche Scherben gestoßen sei. Bei unserem Besuch mit ihm auf der Fundstelle ergab sich folgendes: Auf der Flur Rifenmühle (auf der Landeskarte Tobel) behinderte ein an die Oberfläche stoßender Stein die Bodenbearbeitung und mußte daher gesprengt werden. Nach der Bestimmung von R. Trümpy vom Geologischen Institut der ETH handelt es sich um einen Dolomit der ostalpinen Trias, entweder um mitteltriadischen Dolomit (sogenannten Wetterdolomit des Engadins oder der Albulagegend) oder um obertriadischen Hauptdolomit aus den höhern ostalpinen Decken (zum Beispiel Bergüner Stücke, Aroser Dolomit oder Rhätikon). Am Fuß dieses Steins, in ungefähr 40 cm Tiefe, zeigte sich eine Stelle gleich einer Feuerstelle, die mehrere Scherben enthielt, die unzweifelhaft urnenfelderzeitlich sind. Bei weitern kleinen Untersuchungen ergab sich, daß in der angegebenen Tiefe auf ein größeres Areal hin eine Schicht liegt, die wie festgetretener Boden aussieht, der in nicht meßbarer dünner Schicht mit Holzkohle überstreut ist. Es ist also keine eigentliche Kulturschicht vorhanden, und auch die Scherben liegen nur in kleiner Zahl vor. Somit ist das Vorhandensein einer ehemaligen Siedlung durchaus ungewiß, aber die Anwesenheit des spätbronzezeitlichen Menschen gesichert. – Ungefähr 250 m südwestlich des Fundorts liegt der Zusammenfluß kleiner, in das Terrain eingeschnittener Bäche, die eine Fläche einschließen, auf der eine befestigte Siedlung möglich gewesen wäre. Es ist aber beim oberflächlichen Begehen nichts zu beobachten, so daß ohne Sondierungen keine Gewißheit erreicht werden kann (LK 1053, 712.060/275.060).

Literatur: 45. JB. SGU., 1956, 25.

Kirchberg SG. Der Umstand, daß Frau F. Knoll-Heitz bei ihren Forschungsarbeiten auf der Iddaburg auf eine freilich nur kleine urnenfeldzeitliche Siedlung gestoßen ist, gibt uns den Fingerzeig, das Waldgebirge des Hinterthurgaus nicht a priori als unwegsam und unbesiedelt in urgeschichtlicher Zeit zu betrachten. Namentlich markante Gipfelpunkte würden eine aufmerksame Beobachtung verdienen.

Literatur: 45. JB. SGU., 1956, 25.

Märstetten. In der Kiesgrube beim Feldhof, mitten in der Thurebene, wurde 1951 in 2½ bis 3 m Tiefe eine Bronzenadel von 108 mm Länge gefunden (Taf. I, 3). Ihr Kopf ist genau gleich dick wie der oberste Schaftteil und nur durch vier Riffelungen erkenntlich und weist auf der Abschlußfläche radiale Striche auf. Das Stück ist zeitlich nicht genau einzuordnen, gehört vielleicht in die Hügelgräberbronzezeit (Thurg. Mus. Inv. Nr. 9074).

Literatur: 42. JB. SGU., 1952, 54.

Scherzingen. Westlich des Klosters Münsterlingen (LK 1054, 735.240/277.080) wurde bei Feldarbeiten oberflächlich einer jener schön gearbeiteten runden Steine mit umlaufender Rille und Dellen auf jeder Flachseite gefunden, die öfters als Keulensteine bezeichnet werden und aus spätbronzezeitlichen Inventarien bekannt sind. Der Stein von Münsterlingen ist grün, von ovaler Form, hat eine Länge von 13,1 cm, eine Breite von 10,0 cm und eine Dicke von 0,7 cm. Die umlaufende Rille ist 2,3 bis 2,6 cm breit und 0,3 bis 0,5 cm tief, die Dellen haben einen Durchmesser von 7,3 cm beziehungsweise 8,0 cm und eine Tiefe von 1,0 cm beziehungsweise 1,2 cm. Gewicht: 1410 g. Das Objekt befindet sich in der Privatsammlung Jb. Schneider in Güttingen.

Literatur: 44. JB. SGU., 1954/55, 71.

Sirnach. Linksseitig der Murg, an der steilen Halde des Rosenbergs zum Hiltenberg hinauf, ist seit einigen Jahren ein neues Quartier entstanden. Hier ließ sich Werner Fischer 1961 etwa 20 m über der Talsohle der Murg ein Einfamilienhaus bauen (LK 1073, 258.382/716.560). Im Aushub, bestehend aus Humus und Lehm, fand man eine bronzene Lanzenspitze. Es konnte, als der Fund über Lehrer H. Knup dem kantonalen Museum zur Kenntnis kam, nicht mehr festgestellt werden, aus welcher Tiefe sie zutage gefördert und ob irgendeine Verunreinigung der sauberen Lehmschicht angefahren worden war.

Das Objekt hat eine Länge von 166 mm, eine größte Breite von 35 mm. Die Dülle ist 59 mm lang und mißt 25 mm im Durchmesser. Die Dülle setzt sich bis in die stark verrundete «Spitze» hinein fort. In der Ebene der Lanzenflügel führt ein Nagelloch durch die Dülle. Spuren einer Verzierung sind nicht vorhanden. Das Stück weist eine unansehnliche, rauhe, beinahe schwarze Patina auf und diese teilweise einen malachitfarbigen Überzug, der zum Teil abgeblättert ist.

Die Lanzenspitze gehört der späten Bronzezeit an und ist am besten zu vergleichen mit den Fundstücken von Eschenz und Berg (Urg. d. Thurg., Abb. 13, 12 und 13). Sie wurde von W. Fischer dem Thurgauischen Museum überlassen.

Diesem Fund aus dem hintern Thurgau kommt eine gewisse Bedeutung zu. Aus der Gemeinde selbst verzeichnet die Literatur aus dem letzten Jahrhundert den Fund eines Randleistenbeils (Museum Winterthur) aus dem «Torfried bei

Sirnach», einer Fundstelle, die heute nicht mehr sicher auszumachen ist (Urg. d. Thurg., 199), und aus Münchwilen ein Bronzebeil, das im Museum Bern liegt. Diese immerhin nicht ganz sichern alten Funde erfahren nun eine gewisse Bestätigung. Nimmt man dazu, daß bei Aadorf aus den Bachwiesen ebenfalls beinahe sagenhafte Bronzefunde gemeldet werden (Urg. d. Thurg., 191), daß die Umgebung von Wil (Museum Wil) solche geliefert hat und daß schließlich 1915 auf dem Bischofsberg bei Bischofszell bronzezeitliche Gräber ausgegraben wurden (Urg. d. Thurg., 193), so ergibt sich eine beinahe geschlossene Kette gleichaltriger Funde, die sich ganz eng dem bisher äußerst fundarmen Gebiet anschließt, das sich südlich und östlich gegen das Sanktgallerland ausbreitet. Wenn man noch die jüngst gemachte Entdeckung von bronzezeitlichen Siedlungsspuren aus der Iddaburg dazunimmt (siehe S. 39), so wird man vorsichtig werden mit der Behauptung, daß der Hinterthurgau in der Urzeit nicht besiedelt gewesen sei.

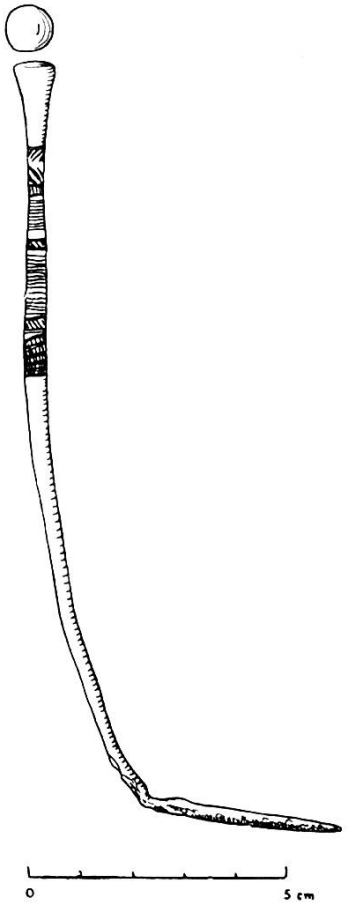


Abb. 5. Petschaftnadel von Steckborn-Bühl. $^1/_2$ Gr.

Steckborn. Einem Fundbericht mit beigelegter Planskizze von Dr. Karl Sulzberger entnehmen wir folgende Angaben: Im Spätwinter 1953 wurde auf einem Baugrund der Familie Labhart das Wohnhaus Lehn, im Bühl nördlich des Mühlebachs (LK 1033, 716.215/280.485), errichtet. Beim Ausheben der Fundamente stieß man auf zwei Trockenmauern, von denen die eine senkrecht an die andere stieß, beide mit einer Breite von 1,15 m. Auf der Ostseite der Baugrube, südlich der von Ost nach West streichenden Trockenmauer und von dieser etwa $1\frac{1}{2}$ m weit entfernt, zeigte sich eine schräg liegende Steinplatte von 60 auf 41 cm Ausmaß, auf der eine Bronzenadel lag und in deren Bereich sich zwei atypische Scherben und zwei tierische Röhrenknochen befanden. Dieser Fundkomplex war eingebettet in eine Art Kulturschicht (1 m unter dem Humus), die den Eindruck machte, «daß sie irgendwie durch einen Wasserlauf entstanden sei, zumal sich darin von Zeit zu Zeit einige Tuffröhrchen zeigten». Die Nadel (Abb. 5) ist eine sogenannte Petschaftnadel, die der mittleren Bronzezeit angehört. Sie befindet sich im Heimatmuseum in Steckborn. Herr Sulzberger, dem wir Beobachtungen und Bergung verdanken, ist geneigt, die Mauern der gleichen Zeit wie die Nadel zuzuweisen.

Literatur: 44. JB. SGU., 1954/55, 73.

Hallstattzeit

Basadingen. Ferd. Keller erwähnt einen Grabhügel bei Schlattingen ohne irgendwelche weitern Angaben. Nun haben uns Hans Brändli-Müller und A. E. Jaeggli im Jahr 1954 unter Beigabe einer Detailkarte und einer kleinen Skizze auf einen Grabhügel mitten im Wald des Kalbfresserswiesli, Ortsgemeinde Schlattingen (LK 1032, 698.520/278.430), aufmerksam gemacht, den wir zusammen mit den beiden Herren besucht haben. Es handelt sich in der Tat um einen ansehnlichen Tumulus, dessen Durchmesser ich auf etwa 20 m schätze, der sehr wohl identisch sein könnte mit dem von Ferd. Keller erwähnten Hügel. Er ist durch unbekannte Ausgräber vor alters und in der Gegenwart durch einen Dachsbau stark gestört worden und bei unserem Besuch von einer abgestorbenen Lärche besetzt gewesen. In seinem Randgebiet zeigten sich viele größere Steine, die als Reste eines Steinkreises gedeutet werden könnten. Herr Jaeggli hat im Randgebiet zwei kleinere Scherben gefunden, die er dem Thurgauischen Museum überlassen hat. Sie sind atypisch, daher nicht mit Sicherheit datierbar, gleichen aber auffällig solchen, die in sicher hallstättischen Grabhügeln gefunden werden. Nachträglich erfuhren wir, daß Lehrer Martin Forster, Basadingen, der auch von Sagen in dieser Gegend zu berichten weiß, den Hügel schon lange kennt.

Literatur: Ferd. Keller, Arch. Karte d. Ostschweiz, 1873, 7. – J. Heierli, Arch. Karte d. Thurgaus, Thurg. Beitr. 36, 1896, 152. – Keller-Reinerth, Urg. d. Thurg., 1925, 201. – 44. JB. SGU., 1954/55, 82.

Römische Zeit

Arbon. 1. Zahnarzt Otto Meyer hat in Ur-Schweiz, Jg. XVI, Nr. 3, 1952, einen römischen Bleibarren (Taf. IV, 1, 2) veröffentlicht, der 1952 in 30 cm Tiefe bei Straßenarbeiten vor dem Restaurant «Stadtgarten» in lehmigen Sand eingebettet hart an der mittelalterlichen Stadtmauer und ungefähr 200 m von der ehemals als Kastell bezeichneten Ruine gefunden worden war. Wir geben im folgenden den Wortlaut seiner Publikation wieder:

«Der Barren hatte eine lange Irrfahrt zurückzulegen, bis er seinen verdienten Platz in unserem Bezirksmuseum fand. Die Finder hatten ihn, aus Unkenntnis des Gesetzes über Bodenfunde, der Gießerei der Firma Saurer zum Einschmelzen verkauft. Die Leiter des chemischen und physikalischen Laboratoriums, die Herren Dr. Viscari und Ing. Adam, erkannten glücklicherweise die lateinische Inschrift, und so konnte er, in letzter Stunde noch, der Nachwelt erhalten bleiben. Professor Dr. E. Vogt in Zürich wies den Bleibarren auf Grund einer ihm eingesandten Photographie der römischen Zeit zu und empfahl dessen Überführung in das Museum in Arbon.

Maße: An der beschrifteten Oberseite 65 × 20 cm, an der Unterseite 57 × 15 cm, Höhe 13 cm, Gewicht 145 kg. – Er ist, wie auch die heutigen Gußbarren, in offenem Herdguß hergestellt worden. Die Oberfläche zeigt die bekannte, vom Erstarrungsprozeß herrührende Eindellung. – Die quantitative Analyse ergab eine Reinheit von 99,5%, die Spektralanalyse Spuren von Kupfer, Silber und Zinn, wobei die beiden ersteren vorherrschend sind.

Die Schrift wurde mit einem geraden und einem halbovalen, meißelartigen Instrument eingeschlagen und der Stempel als erhabenes Monogramm etwa 5 mm eingetrieben. Die Vertiefung der Schrift und die erhabene Oberfläche des Monogramms wurden, selbstverständlich ohne die geringste Korrektur, mit dunkler Wasserfarbe behandelt, um die Schrift auf dem Lichtbild deutlich hervorzuheben.

In dankenswerter Weise hat Professor Dr. Ernst Meyer in Zürich die Inschrift studiert und mir unter anderem geschrieben: «Zur Lesung des neuen Barrens möchte ich bemerken, daß der ‚Fabrikstempel', das heißt Herkunftsstempel, des Bleibarrens praktisch nicht lesbar ist. Solche Monogramme lassen sich nur auflösen, wenn man die Auflösung von anderswoher kennt oder sie sonst eindeutig ist, was in diesem Fall nicht zutrifft. Die Hauptinschrift möchte ich ‚Val(erii) Postumi' lesen, das heißt Val in Ligatur und zu Valerii zu ergänzen. Vertauschung von e und i (das heißt der entsprechenden kurzen Vokale) kommt in vulgärer Schreibung häufig vor. Es wäre der Name des Besitzers oder vielleicht auch Händlers. Darunter die Gewichtsangabe: ‚P(ondo) CCCCL'. Dann käme man bei dem angegebenen Gewicht von 145 kg auf ein Pfund von 322,22 g, also mit völlig genügender Genauigkeit auf das römische Pfund (327,45 g).»

Wir haben in Arbon den zweiten in der Schweiz gefundenen römischen Bleibarren. In der gleichen Nummer der Ur-Schweiz berichtet R. Laur-Belart über den frühern Bleibarrenfund, der 1653 im Garten des Klosters Klingental direkt am Rhein in Basel gefunden worden ist. Er wiegt aber nur 33 kg. Seine Inschrift lautet in Übersetzung: «Produkt der Gesellschaft des Sextus und des Titus Lucretius», und es wird angenommen, daß die beiden Brüder Besitzer oder Pächter der Bleiminen waren, aus denen der Barren stammt.

Literatur: O. Meyer, Der römische Bleibarren von Arbon, in Ur-Schweiz, Jg. XVI, Nr. 3, 1952, 51 ff. – 43. JB. SGU., 1953, 101.

2. Die Gegend beim Berglischulhaus ist bekannt durch die zahlreichen Funde aus römischer und frühmittelalterlicher Zeit. Vor dem Bau der neuen Bergliturnhalle ersuchte der Konservator des Arboner Heimatmuseums, A. Hardmeier, fürsorglich die Schulvorsteherschaft um einen Kredit zur Untersuchung des Baugrundes, der ihm auch gewährt wurde. In sechs Schnitten konnte nachgewiesen werden, daß das zu überbauende Areal weder in den römischen Siedlungsbereich

noch zum frühmittelalterlichen Gräberfeld gehört. Dagegen wurde während des Baues selbst im Frühjahr 1959 4 bis 6 m nördlich der Südostecke des Baus in 4 m Tiefe ein Quadrat von 1,5 m Seitenlänge angefahren, das durch je einen Pfahl in den Ecken und durch eingefüllte Fremderde gekennzeichnet war. In der Mitte der Westseite stand ein fünfter Pfahl. Hinter den Pfählen trennten Bretterwände die Auffüllerde vom gewachsenen Boden. Der ehemalige Schacht konnte noch weitere 4½ m abgetieft werden, wo aber die Untersuchung eingestellt werden mußte. Die ganze Anlage fiel durch starke Wasserführung auf. In der Einfüllerde fanden sich zahlreiche Tierknochen, graue, rote, gelbliche und schwarze Scherben, darunter Sigillata, und Hohl- und Flachziegel. Hardmeier möchte einen Sodbrunnen vermuten, der vorderhand nicht datiert ist, und denkt, daß das Einfüllmaterial von einer römischen Siedlungsstätte herstamme.

Es sei daran erinnert, daß 1908 beim Bau eines Pissoirs neben dem ersten Berglischulhaus ebenfalls eine eigenartige Schachtanlage von allerdings etwas anderer Konstruktion gefunden wurde, die auch nicht mit Sicherheit datiert werden konnte (Keller und Reinerth, Urg. d. Thurg., Abb. 44).

3. Im Sinne einer Voranzeige wird hier erwähnt, daß Untersuchungen im Gebiet des Schlosses, veranstaltet durch die Museumsgesellschaft Arbon und geleitet von Dr. E. Vonbank, Bregenz, die alte These, daß das Kastell Arbon im Bahneinschnitt gelegen sei, endgültig in das Gebiet der wissenschaftlichen Legende verweisen. In zwei Etappen, 1959 und 1961, wurden die sichern Überreste des gesuchten Bauwerks rund um das Schloß herum festgestellt, das heißt respektables Mauerwerk von 2,6 m Dicke, ein gewaltiger, über die Umfassungsmauer herausragender Halbrundturm und als Eckpfeiler ein Dreiviertelturm. Beim Abschluß der diesjährigen Arbeiten (1961) wurde in der Nordecke des Schlosses in großer Tiefe ein eckiger Turm aus mächtigen Sandsteinquadern freigelegt, der ebenfalls römisch zu sein scheint, in seiner Konstruktion den übrigen Mauern aber gar nicht entspricht. Die Arbeiten müssen daher unbedingt fortgesetzt werden, und erst nach deren Abschluß soll dann eine endgültige Publikation durch E. Vonbank herausgegeben werden. Die große Bedeutung dieser Neuentdeckung braucht an dieser Stelle nicht hervorgehoben zu werden.

Bußnang. Beim Bau einer Waldhütte im Langholz bei Mettlen (LK 1074, 726.025/265.700) im Jahr 1947 half der Schüler Jakob Greminger seinem Vater beim Ausheben eines Grabens. Dabei fand er in 40 cm Tiefe an der Grenze zwischen Humus und dem darunterliegenden Sand einen von Professor E. Vogt als römisch bestimmten Kesselhenkel aus Bronze von 7 cm Länge. Das Objekt (Taf. VI. 3) hat in der Erde eine schlechte, brüchige Patina angesetzt und ist deshalb nicht be-

sonders gut erhalten, namentlich das am obern Teil sitzende Köpfchen ist sehr stark verwittert. An den Verbindungsstellen des Henkels zum nicht aufgefundenen Kessel zeigt sich noch Zinnlot, das auf die bei den Römern übliche Löttechnik verweist. Das Objekt wurde durch Lehrer O. Kern, der uns auch eine Lageskizze des Fundortes vermittelt hat, dem Thurgauischen Museum (Inv. Nr. 9068) überwiesen. Wir haben die Fundstelle selbst besichtigt und das ganze Gelände abgeschritten, aber nirgends Anzeichen von Ansiedlungen oder dergleichen entdecken können.

Der Kesselhenkel stammt aus einer ausgesprochen fundarmen Gegend und kann daher in keinen Zusammenhang gesetzt werden.

Literatur: 38. JB. SGU., 1947, 58.

Dießenhofen. Auf Anruf von Apotheker Brunner besichtigte ich im Sommer 1953 Erdarbeiten, die westlich direkt an der Kirche vorgenommen worden waren. Es fanden sich dort bisher unbekannte Mauern, die zu einer römischen Warte gehören könnten. Die Mauern stehen genau dort, wo eine solche zu erwarten ist. Leider war das Mauerwerk so stark mitgenommen, daß keine absolute Sicherheit zu gewinnen war. Weitere Nachforschungen erscheinen nicht aussichtslos. Im Zusammenhang mit den Mauern konnte eine römische Scherbe geborgen werden.

Ermatingen. Beim Schloß Hard, auf der rechten Seite des Anderbachs, liegt eine künstliche Höhle, die vermutlich in den gleichen Kulturkreis gehört wie die Heidenhöhlen bei Überlingen (LK 1033, 723.385/280.890). Sie ist in den feinkörnigen Sandstein eingehauen, dessen Verwitterungsprodukt bis in die jüngste Zeit als Fegsand benützt wurde. Das ist der Grund, warum die Höhle viel von ihrer ursprünglichen Gestalt verloren hat und heute am Einstürzen ist. Im Mai 1955 spielte ein Sekundarschüler auf einem liegengebliebenen Sandhaufen innerhalb dieser Höhle und fand beim Zerdrücken eines größern Sandknollens in dessen Innerem eine römische Münze. Ein weiteres Durchstöbern des Sandhaufens förderte eine zweite Münze zutage. Beide Münzen übergab er alt Lehrer H. Steiger in Ermatingen, der das Thurgauische Museum benachrichtigte und uns bei der Besichtigung an der Fundstelle behilflich war.

Es handelt sich um zwei Silbermünzen griechischen Gepräges, die beide relativ gut erhalten sind. Die eine gehört Vespasian (69–79). Sie trägt auf der Vorderseite nebst dem Kopf des Kaisers die Umschrift ΑΥΤΟΚ (ρατωρ) ΚΑΙΣ (αρ) ΣΕΒΑ (στος) ΟΥΕΣ (πασιανος) und auf der Rückseite eine stehende Figur (Pax) mit Heroldstab und die Buchstaben (ΕΙΡ) ΗΝΗ. Die andere Münze zeigt auf der Vorderseite den Kopf des Kaisers Hadrian (117–138) mit der Umschrift ΑΥΤ (οκρατωρ) ΚΑΙ (ςαρ) ΤΡΑΙ (ανος) und auf der Rückseite eine Schlange mit Heroldstab ohne Beschriftung (Bestimmung durch Dr. E. Herdi).

Es kann sich im vorliegenden Fall wohl nicht um einen Erstfund handeln; denn die Harderhöhle hat kaum schon in römischer Zeit bestanden. Es ist auch auffallend, daß gerade zwei so gut erhaltene Silbermünzen beieinander gefunden worden sind. Es hat vielmehr den Anschein, daß beide Stücke aus einer privaten Münzsammlung stammen und aus irgendeinem Grund an den heutigen Fundplatz verschleppt worden sind. Die Stücke wurden dem Heimatmuseum am Untersee in Steckborn übergeben.

Literatur: 45. JB. SGU., 1956, 55.

Eschenz. 1. Im reichen Fundbestand des römischen Verkaufsmagazins im Garten Moosberger in Untereschenz befindet sich ein vollständig erhaltenes kleines gefäßartiges Objekt, über das Frau Dr. H. Urner-Astholz, in Thurg. Beitr. 78, 1942, 90, schrieb: «Die spezielle Bestimmung des Taf. I, 15, und XXVII, 6 und 6a, abgebildeten Gefäßes ist nicht eindeutig festzustellen. Die Höhe dieses eigentümlichen keramischen Produkts aus gelblichem Ton mit Silberglimmerspuren mißt 4 cm. Oben zeigt es eine ovale Öffnung von 5,7 × 3,2 cm, während es nach unten kielartig ausläuft, wobei die eine der etwas abgeplatteten Seitenflächen unten sieben Löcher trägt. Wegen der einseitigen Verteilung der Löcher dürfte es sich kaum um einen Seiher, dagegen eher um ein Salbgefäß handeln. So ist zum Beispiel im Museum von Neapel ein allerdings anders geformtes Salbgefäß aus Pompeji ausgestellt, das ebenfalls nur auf einer Seite Löcher trägt. Daß dieser Gegenstand etwa als Ständer für Schreibgriffel bestimmt gewesen wäre, ist wenig wahrscheinlich.» Nun hat die gleiche Autorin den rätselhaften Gegenstand (Abb. 6, Zeichnung von R. Stuckert) weiterhin untersucht und in einer klaren und aufschlußreichen Analyse in der NZZ vom 11. Januar 1957, Abendblatt, wohl eindeutig als Wochensteckkalender bezeichnet, «bei dem durch Einstecken eines Stäbchens oder eines spitzen Knopfes in eins der Löcher der jeweilige Wochentag festgehalten wurde. Damals orientierten sich also auch die Bewohner des rätischen Grenzortes Tasgetium nach der Siebentagewoche.» Der Gegenstand befindet sich heute im Heimatmuseum in Steckborn. – Die wissenschaftliche Veröffentlichung durch Frau Urner-Astholz ist jetzt unter dem Titel «Der Wochensteckkalender von Eschenz-Tasgetium und die Verehrung der Wochengötter» in 48. JB. SGU., 1960/61, 43 ff., erfolgt.

2. Bei Drainagearbeiten wurden im Oktober 1951 zwischen dem Armenhaus Untereschenz und der Südostecke des ehemaligen Römerbades glatte und verzierte Sigillatafragmente und Gebrauchskeramik gehoben. Die Sigillata entstammt der neronisch-flavischen Zeit. Vier Bruchstücke zeichnen sich durch Signaturen aus: ein Fußfragment Drag. 29 mit GALLICANI, ein Becher Drag. 30 mit Model-

stempel des Germanus sowie zwei Bodenstücke mit AQUIT und OF BASSI. Aus der üblichen Gebrauchskeramik hebt sich die in Eschenz häufig auftretende bräunliche Sigillataimitation flavischer Zeit heraus, ferner ein gutgeformter Krughals mit drei je vierstabigen Henkeln. Mitt. H. Urner-Astholz.

Literatur: 42. JB. SGU., 1952, 96.

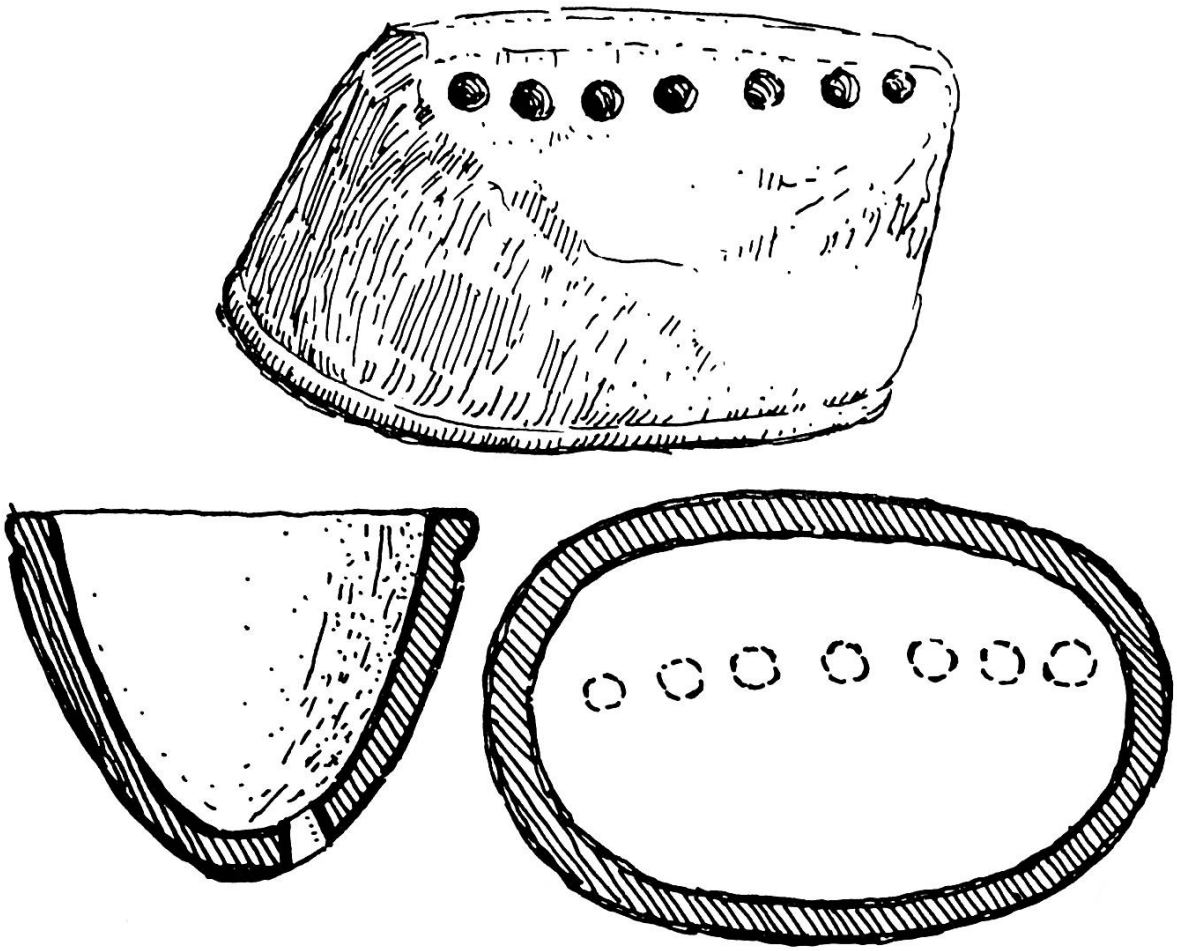


Abb. 6. Eschenz. Römischer Wochensteckkalender
Oben: Von der Seite. Unten links: Querschnitt. Unten rechts: Längsschnitt. $^1/_1$ Gr.

3. Ende Dezember 1951 fand Alfons Diener im Aushub für das Haus Hans Niederhauser im Sagi (LK 1033, 278.835/279.000) Fragmente einfacher römischer Gebrauchsware. Bedeutsam ist darunter das Randstück einer großen, grobkörnigen weißlichen Reibschale mit dem vorn abgebrochenen Stempel /SMAR; erhabene Buchstaben in rechteckigem Feld. Der Stempel muß ursprünglich ISMAR gelautet haben. Denn CIL. II, S. 664, 4968, 4, bringt diesen Namen vollständig auf einer ebenfalls großen weißen Reibschale aus Tarragona, die zugleich noch die zweite Signatur LUCIFER FEC trägt. Außer diesem spanischen Stück ist der

Stempel noch aus Britannien bezeugt durch CIL. VII, S. 242, 1331, 58, hier am Schluß lädiert. Bericht von H. Urner-Astholz.

Literatur: 42. JB. SGU., 1952, 96.

4. Eine Sigillatascherbe aus dem Bett des Auerbachs, etwa 100 m oberhalb dessen Mündung in den Rhein, knapp unterhalb einer kleinen Brücke, gefunden 1952, wurde dem Thurgauischen Museum eingeliefert. Offenbar 2. Jahrhundert.

Frauenfeld. 1947 wurden wir darauf aufmerksam gemacht, daß beim Bau einer Wohnkolonie unterhalb der Landstraße im Talbach römische Scherben gefunden worden seien. Daraufhin zeigte uns Gemeinderat Hablützel den Platz und übergab uns die von ihm aufgehobenen Funde. Unter diesen befinden sich Reibschalenstücke, ein Amphorenhenkel, zwei Scherben eines sehr dünnwandigen grauen Kruges, der ein scharfes Profil und Spuren von spätrömischer Strichverzierung aufweist, ferner einige Stücke sehr grober Keramik. Auf der Fundstelle konnten keinerlei Mauern beobachtet werden, hingegen in einer Tiefe von durchschnittlich 80 cm eine weit ausgedehnte Brandschuttschicht mit Ziegel-, Keramik- und Eisenresten. Merkwürdigerweise traten keine großen Ziegelstücke zutage, auch Terra sigillata fehlte vollkommen. Der Fundort ist mit LK 1053, 708.520/267.880 genauer lokalisiert.

Es besteht kein Zweifel, daß die Fundstelle mit dem römischen Bau im Zusammenhang steht, der 1886 oberhalb der Landstraße gefunden und ausgegraben worden war. Der damals in Thurg. Beitr. 27, 1887, wiedergegebene Plan zeigt einen rechteckigen Bau von rund 10,5 × 8 m Außenmaßen, dessen Innenraum von einem Hypokaust ausgefüllt war, mit Ausnahme eines kleinen Einbaus neben dem Eingang auf der Westseite. Dieser Bau kann kaum als römisches Landhaus angesprochen werden, höchstens als Teil eines solchen; vielleicht handelt es sich nur um ein wichtigeres Nebengebäude, in welchem Fall das Herrenhaus selbst noch gar nicht aufgefunden wäre. Auch mit dem neuen Fundkomplex ist offenbar der Bereich eines oder mehrerer Nebengebäude angeschnitten worden. Es erhebt sich die Pflicht, bei Erdbewegungen im Talbach besser als bisher aufzupassen: denn es scheint unzweifelhaft, daß dort noch wichtige Entdeckungen zu machen wären.

Literatur: 39. JB. SGU., 1948, 69.

Kreuzlingen. 1. 1948 fand der Maurerpolier Albert Riva westlich des Saubachs bei Aushubarbeiten für den Keller des Neubaus Singer & Co. (LK 1034, 729.905/279.865) in 1 bis 1,2 m Tiefe im aufgefüllten Steinbett einer alten Straße, das ver-

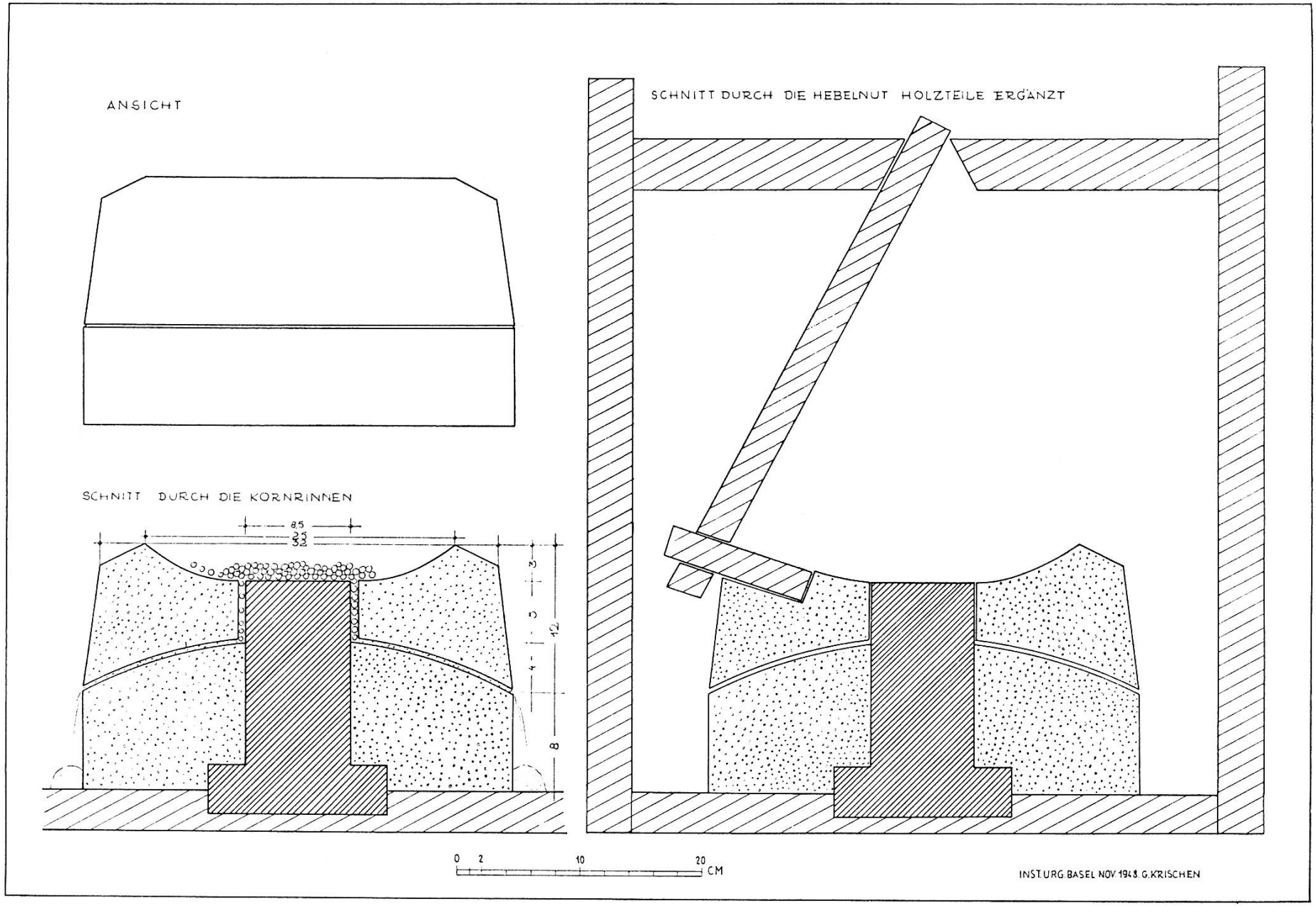


Abb. 7. Rekonstruktionsversuch des römischen Mühlsteins von Kreuzlingen-Saubach durch das Institut für Urgeschichte in Basel

mengt war mit Abbruchsteinen alter Gebäude und mit Kalkmörtelresten, den Läufer eines Mühlsteins, der dem Heimatmuseum Kreuzlingen eingeliefert wurde. Ungefähr 10 m davon entfernt, aber im gleichen Material war ein gleiches Stück aus demselben Gestein, offenbar der Bodenstein, gefunden, aber von den Handwerkern zerschlagen und wieder verwendet worden. Da in dem erwähnten Auffüllmaterial unter anderem auch alte deutsche Münzen gefunden wurden, vermutet E. Oberhänsli, dem wir den Fundbericht verdanken, mit gewissem Recht, daß es von abgebrochenen Stadtmauern aus Konstanz herstammen dürfte. Damit ist zum mindesten anzunehmen, daß der Mühlstein bei seiner Auffindung nicht mehr an seinem ursprünglichen Standort lag, sondern von konstanzischem Boden stammt. Der Maurerpolier vermutet, daß das Gestein dasselbe ist, das in Mägenwil (Aargau) abgebaut wird.

Der Läufer (Taf. V) hat eine nach innen ansteigende Wandung und oben einen Durchmesser von 32 cm, unten von 35 cm. Die Außendicke ist auf der einen Seite 2, auf der andern 12 cm; der Stein ist also einseitig abgeschliffen. Die Kornschale ist um 4 cm vertieft, aber auch die Oberseite weist eine schalenförmige Vertiefung von 3 cm auf. Der Lochdurchmesser beträgt 8,5 cm und die Dicke des Steins am Loch 5 cm. Es ist ein seitliches Zapfenloch vorhanden, das an seinem innern Ende noch eine kleine seitliche Ausweitung aufweist. Das Achsenloch hat zwei gegenüberstehende Einkerbungen. Das Stück ähnelt in Form und Ausmaßen besonders dem Läufer, den E. Major, Gallische Ansiedlung mit Gräberfeld bei Basel, auf Abb. 24 oben, dargestellt hat. Es ist also wesentlich dünner als die andern Läufer, die von der Gasfabrik Basel bekannt sind. Der Finder Riva hat aus dem Gedächtnis den Bodenstein so wiedergegeben, wie wir ihn hier im Rekonstruktionsversuch des Instituts für Urgeschichte in Basel (Abb. 7) abbilden.

Literatur: 39. JB. SGU., 1948, 71.

2. 1949 fand Emil Rutishauser etwa 20 m östlich des Remisbergs (jetzt Römerburg) nahe der Gartenmauer in einem künstlichen, wohl in neuerer Zeit entstandenen Hügel drei römische Münzen, die H. A. Cahn, Basel, bestimmt hat. 1. Commodus. Billon-Tetradrachmon, Jahr 21 des M. Aurelius = 182 n. Chr. Revers: Reitender Kaiser. BMC 1430. 2. Valerianus pater. Billon-Tetradrachmon, Jahr 6 = 259 n. Chr. Revers: Adler mit Kranz. BMC 2148. 3. Dasselbe, Jahr 7 = 260 n. Chr. – Es ist auffällig, wie viele römische Münzen schon auf Kreuzlinger Boden gefunden worden sind, wo doch bis jetzt jedes Anzeichen einer römischen Baute fehlt. So nahe im Bereich des römischen Konstanz müßten eines Tages auch Gebäude aufgefunden werden.

Literatur: 41. JB. SGU., 1951, 122.

3. Zu der Meldung in Thurg. Beitr. 85, 1948, 71, Absatz 2, schreibt uns H. Strauß folgendes: «Nach meinen neusten Forschungen sind die Münzfunde nicht im roten Torkel in Emmishofen, sondern im roten Torkel in Kreuzlingen (Hörnliberg) gemacht worden. Der Emmishofer Torkel wurde nämlich am 8. August 1818 von Chorherr Hesso von Reinach gekauft und sofort abgebrochen, um an dieser Stelle das heutige Landhaus zu erstellen. Dr. Leutenegger schreibt aber am 15. Mai vom Abbruch des roten Torkels, also viel später, und dies führte mich auf eine andere Spur. Am 9. November 1850 kaufte nämlich Cd. Studer, Friedensrichter und Kreisrichter auf der obern Bleiche in Kurzrickenbach, von der Klosterverwaltung in Frauenfeld das Haus zum roten Torkel in Kreuzlingen. Es war dies der uralte Hörnlitorkel, welchen Cd. Studer sofort abbrechen ließ, und an dieser Stelle hatte er bereits 1853 das neue Landhaus zum ‚Hörnliberg' gebaut, welches Ende des letzten Jahrhunderts der heutigen Villa Cecile weichen mußte.»

Märstetten. Beim Feldhof wurde 1951 in einer Kiesgrube der Thurebene in 2,5 bis 3 m Tiefe von Alfred Jäggi ein für unsern Kanton einzigartiges römisches Fundstück gesichtet, das über Sekundarlehrer W. Stammbach in Weinfelden an das Thurgauische Museum (Inv. Nr. 9073) gelangte. Es handelt sich um das Kopfstück eines Beschlägs (Taf. VI, 1), wie solche aus einer Werkstatt in Baden AG wohlbekannt sind, unter denen ein volles Dutzend mit der Inschrift AQUIS HEL GEMELLIANUS F uns den Namen des Fabrikanten verraten. Ivo Pfyffer bildet in seinem Aquae Helveticae, Baden 1932, 3, 20, ein unbeschriftetes Stück aus Niedergösgen SO ab, dessen Kopfteil genau mit dem unsrigen übereinstimmt, und Professor Dr. Laur-Belart macht uns auf ein ebenfalls genau gleiches Stück aus Aventicum aufmerksam, das auch in seiner Größe dem Weinfelder Objekt entspricht (Taf. VI, 2). Daß die unbeschrifteten Beschläge ebenfalls aus der Werkstatt des Gemellianus stammen, kann vorderhand nicht bewiesen werden, ist aber durch Vergleich mit den beschrifteten wohl anzunehmen. Wir wissen natürlich nicht, ob unser Fund auch im verschwundenen Teil identisch war mit demjenigen von Aventicum, dürfen es aber wohl vermuten. – Wie die Behälter, auf denen solche Beschläge saßen, ausgesehen haben, weiß man nicht, sicher aber waren es, wie L. Berger in seiner Arbeit über die Thekenbeschläge des Gemellianus von Baden-Aquae Helveticae (47. JB. SGU., 1957, 24ff.) glaubhaft macht, keine Schwertscheidenbeschläge, wie man früher annahm. Berger möchte eher an Futterale, zum Beispiel für Schreibzeug, denken. Zur genauern Datierung spricht sich der gleiche Autor für das 2. Jahrhundert, und zwar speziell für dessen erste Hälfte, aus. – Das Weinfelder Stück ist wohl als verschwemmt zu betrachten und hat im Thur-

kies nicht nur einen großen Teil seines ganzen Bestandes verloren, sondern auch sonst durch Abrollung und Patinierung gelitten. Die Zeichnung Taf. VI, 1 verdanken wir Kantonsbaumeister R. Stuckert.

Literatur: 42. JB. SGU., 1952, 89.

Scherzingen. Bei der obern Mühle von Bottighofen sollen seinerzeit, es heißt um 1900, beim Graben einer Wasserleitung in 1,2 m Tiefe römische Münzen im Gewicht von 4½ kg gefunden worden sein. Die Münzen seien in alle Windrichtungen, zum Beispiel auch ins Ausland, verhandelt worden. Der Finder habe zuletzt noch 27 Stück besessen. Diese sind ins Museum Kreuzlingen eingeliefert worden. Es handelt sich ausnahmsweise um spätrömische (Constantinus-) Münzen, die durch ihren tadellosen Erhaltungszustand (stempelfrisch) auffallen und auch dadurch, daß Avers und Revers fast durchwegs sozusagen und doch nicht ganz genau gleich sind. – Der Fund ist zwielichtig. Im ASA 1910, 167, im 3. JB. SGU., 1910, 128, und im Arch. Anzeiger 1911, 2/3, 340, wird von römischen Münzfunden aus Bottighofen berichtet, und vermutlich beziehen sich alle drei Meldungen auf denselben Fund. Im ASA werden Constantinus-Magnus-, Caesar-Crispus-, Caesar-Licinus- und Constantinus-II.-Münzen genannt, im Arch. Anzeiger wird nur von Münzen des Constantinus des Großen und Constantinus II. berichtet. Es wird dort ferner gemeldet, daß die Fundstücke in eine Basler Privatsammlung gelangt seien. Es ist zu vermuten, daß die jetzt in Erscheinung getretenen Münzen mit denjenigen, die um 1910 aufgeführt werden, wenigstens zum Teil identisch sind.

Dieser Münzfund mit seinen so unsichern Fundfaktoren erinnert an denjenigen von Kreuzlingen, den wir 85. Heft der Thurg. Beitr., 1948, 71, Absatz 2, besprochen haben. Gehören nicht vielleicht diese beiden Münzkomplexe zusammen?

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 73.

Steckborn. Im Winter 1948/49 fand ein Kind im Ufergebiet des Pfahlbaus Schanz eine römische Münze, die es Apotheker H. Hartmann in Steckborn überließ. Die genaue Fundstelle ist heute nicht mehr auszumachen, doch liegt sie ungefähr LK 1033, 280.770/724.950. Sie wurde durch die Münzen-und-Medaillen-AG in Basel folgendermaßen bestimmt: Es handelt sich nach Cohen 39 um einen Sesterz des Trajan (96–117), der um 116 n. Chr. in Rom geprägt worden war. Avers: IMP. CAES. NER. TRAIANO OPTIMO AUG. GER. DAC. PARTHICO P. M. TR. P. COS. VI. P. P. Belorbeertes drapiertes Brustbild des Kaisers nach rechts. Revers: ARMENIA ET MESOPOTAMIA IN POTESTATEM P. R. REDACTAE S. C. (Diese Inschrift ist aber auf der Münze nicht mehr leser-

lich.) Der Kaiser nach rechts, den Fuß auf die Göttin Armenia stellend, zwischen den Flußgöttern Euphrat und Tigris. Die Münze zeigt einen starken Riß. Heimatmuseum Steckborn.

Literatur: 39. JB. SGU., 1948, 73.

Wagenhausen. O. Germann, Zürich, berichtet, daß die bekannte Römerwarte auf dem Burstel bei Rheinklingen zwischen zwei etwa 6 m tiefen Gräben liege, die einen Abstand von 36 bis 38 m von Grabenmitte zu Grabenmitte haben und ursprünglich miteinander verbunden gewesen sein müssen. Diese Gräben sind aus dem in unserem Archiv liegenden Plan der Römerkommission nicht deutlich ersichtlich.

Literatur: 42. JB. SGU., 1952, 99.

Frühes Mittelalter

Arbon. Das bekannte frühmittelalterliche Gräberfeld auf dem Bergli hat uns 1958 eine große Überraschung bereitet. Im Garten des Hauses von Otto Meyer-Boulenaz, bei dessen Bau 1891 der Hauptteil der Gräber gefunden worden war, wurden beim Versenken eines Tankkessels für Heizöl wie erwartet neue Gräber entdeckt, die durch Dr. Elmar Vonbank, den Direktor des Vorarlberger Landesmuseums in Bregenz, fachgemäß gehoben wurden (Abb. 8). Über die Grabung und deren Resultate berichten außer E. Vonbank auch Karl Keller-Tarnuzzer, Otto Meyer-Boulenaz und Dr. E. Hug, Zürich, unter dem Titel «Eine burgundische Gürtelschnalle in Arbon» in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, 77. Heft, 1959, 115ff., unter Beigabe aller nötigen Abbildungen.

Wir geben hier einen ganz summarischen Auszug unter Beschränkung auf das Hauptgrab und verweisen im Übrigen auf die Originalpublikation. Im Grab 21 eine etwa 25jährige Frau von kleiner Statur mit über dem Becken gekreuzten Händen, deren anthropologische Merkmale auf den Siontypus hinweisen (E. Hug). «Auf der rechten Seite am Hüftrand bronzene burgundische Gürtelschnalle mit zwei Adorantenfiguren», Kopfseite der Adoranten nach unten (Taf. VII, 1).

Diese Adorantenschnalle (Taf. VII, 2) ist für unsere Gegend ein ganz ungewohntes Fundstück. Sie gehört zu den sogenannten Danielschnallen, die im Amt Schwarzenburg des Kantons Bern, in den Kantonen Freiburg und Waadt, in einem Exemplar im Wallis, recht häufig im Kanton Genf, immer wieder aber, doch weniger oft in Burgund und Savoyen und nur ganz vereinzelt westlich der Rhone/Saône und im Delta, nie aber nördlich der Aare-Rhein-Linie vorkommen. Während die

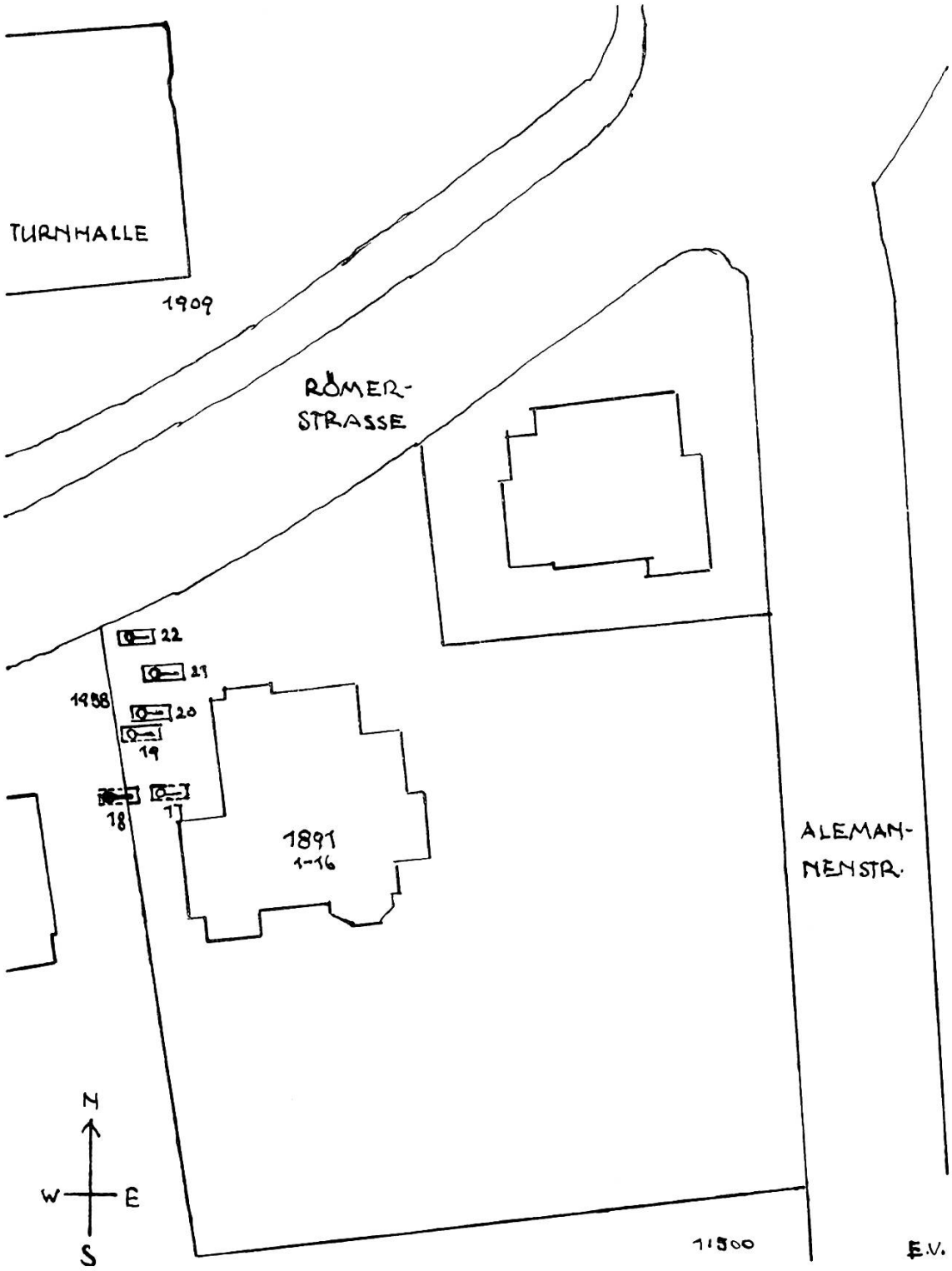


Abb. 8. Arbon-Bergli. Situationsplan zum frühmittelalterlichen Gräberfeld

meisten dieser Schnallen, unter denen sich sogar beschriftete finden, Daniel in der Löwengrube, Greifen oder Adoranten (Beter) darstellen, die menschlichen Figuren immer bekleidet, tritt in der Arboner Schnalle ein ganz neues Thema auf, ein Mann und eine Frau, beide nackt, aber ebenfalls in der typischen Beterhaltung. Sie werden im allgemeinen dem frühen 7. Jahrhundert zugewiesen, wobei aber spätes 6. Jahrhundert nicht ausgeschlossen ist. Kulturgeschichtlich interessant sind die ins koptische Kulturgebiet weisenden Merkmale, wie sie in erstaunlicher Parallele zwei Wandbehänge mit Adoranten zeigen, die beide ins 5. Jahrhundert datiert werden und aus Ägypten stammen (Ars Antiqua AG, Auktion I am 3. Mai 1959, Farbtafel A, und Auktion II am 14. Mai 1960, Abb. 41 und Taf. 16/17). Während Keller-Tarnuzzer die Frage, wie die Schnalle nach Arbon gekommen sei, noch offen lassen möchte, erinnert E. Vonbank an den Aufenthalt von Columban und Gallus in Arbon und macht auf die Möglichkeit aufmerksam, daß vielleicht ein Geschenk aus dem Burgund Theuderichs vorliege. «Beziehungen der Trägerin zum Missionsgefolge des Columban und Gallus sind wohl anzunehmen.» Man sieht, daß der Fund interessante geschichtliche Fragen aufwirft, und darin liegt in erster Linie seine Bedeutung.

Die technische Untersuchung des Objekts durch O. Meyer-Boulenaz und einige Helfer aus der Firma Saurer in Arbon ergab, daß es im Sandguß hergestellt worden ist. Auffallend ist die Zusammensetzung der Bronze. Während diese in der klassischen Mischung von neun Teilen Kupfer auf einen Teil Zinn bekannt ist, konnten hier 79% Kupfer, 10,18% Blei, 8,52% Zinn und 0,69% Zink notiert werden. Eine Vergleichsuntersuchung mit drei weitern «Burgunderschnallen» aus der Westschweiz hat auch dort überraschend große Anteile an Blei ergeben, zum Beispiel Neuenegg mit 14,11%.

Entgegen der bisherigen Lehrmeinung, diese Schnallen den Burgundern zuzuschreiben, vertritt R. Moosbrugger-Leu neuerdings die Auffassung, daß wohl Romanen das Urheberrecht beanspruchen dürften (Repert. d. Ur- u. Frühgeschichte der Schweiz, Heft 5, S. 23).

Auf Veranlassung von Otto Meyer-Boulenaz hat im Jahr 1961 Walter Kappeler mit dem antiken Verfahren und der gleichen Metallmischung die Schnalle nachgegossen und damit den Beweis erbracht, daß das Sandgußverfahren absolut materialgerecht arbeitet. Solche auf diese Weise entstandenen Kopien sind nun im Museum in Arbon und im Thurgauischen Museum in Frauenfeld ausgestellt.

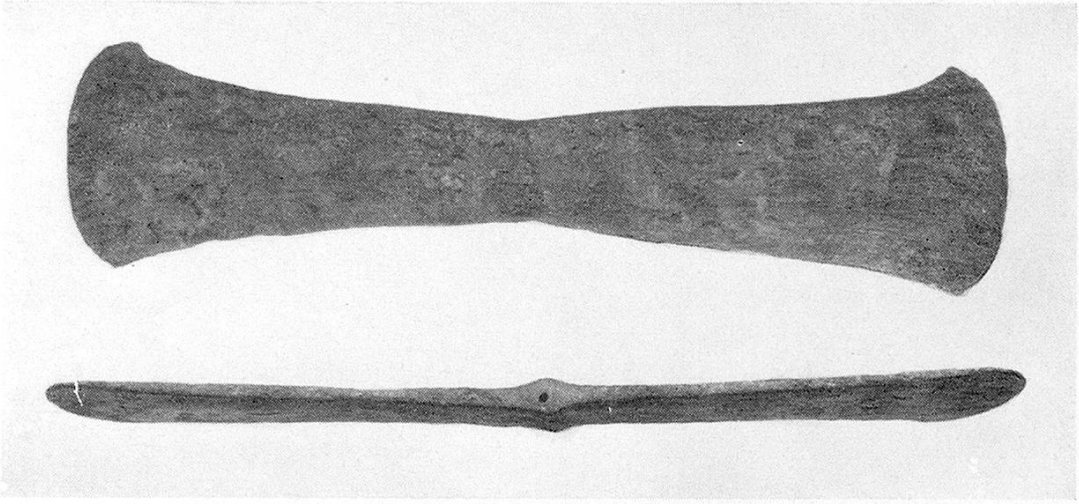
Basadingen. Die südliche Ausfallstraße aus Schlattingen, die am Heerenweg vorbei nach Guntalingen führt, beginnt mit einem tiefen Hohlweg, an dessen rechter Seite Kirche und Friedhof stehen. Der Hohlweg muß sehr alten Ursprungs

sein; er ist vor einigen Jahrzehnten gegen Osten verbreitert worden. Auf der Höhe, die sich links der Straße über dem Dorf erhebt, hat Gemeindevorsteher Schmid sich ein Haus bauen lassen, dessen Zu- und Abwasserleitungen genau in Ostwestrichtung in den Hohlweg hinunterführen (LK 1032, 699.925/279.885). Sowohl beim Aushub des dazu gehörigen Grabens wie auch bei dem der Hausfundamente beobachteten die Angehörigen der Familie Jakob Schmid als Anstößer wie auch einige Bauleute mehrere Gräber, die aber erst besondere Aufmerksamkeit fanden, als auch ein Skramasax zum Vorschein kam. Jakob Schmid, Lehrer in Niederneunforn, benachrichtigte daraufhin das Thurgauische Museum.

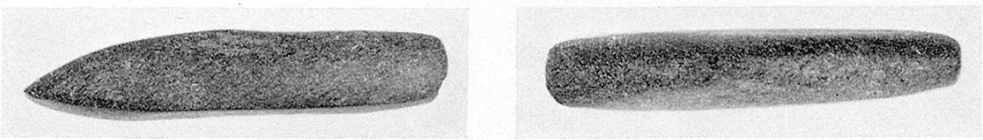
Die Untersuchung ergab folgende Resultate: Die Erdarbeiten scheinen bereits abgeschlossen zu sein. Mit Sicherheit sind mindestens vier Gräber festgestellt, alle in der üblichen Richtung West-Ost. Sie liegen direkt auf der Basis des Humus oder ein wenig in den darunterliegenden Kies eingetieft. Vorhanden waren nur noch wenige Skeletteile oder Schädelstücke, die für eine genauere anthropologische Untersuchung untauglich sind. Der Skramasax hat eine Länge von 49,8 cm, von der 15,8 cm auf den Griff fallen. Seine größte Breite beträgt 4,2 cm. Er weist eine alte erhebliche Verletzung an der Schneide auf und eine neue, wohl durch die Aushubmaschine verursacht, am Griff, und ein 7,5 cm langes Stück der Skramasaxspitze ist vom Hauptstück beinahe abgerissen. Die übliche «Blutrinne» ist vorhanden. Weitere Beigaben wurden nicht konstatiert, doch will Lehrer Schmid den Aushub noch genauer untersuchen.

Es besteht kein Zweifel, daß damit der frühmittelalterliche Friedhof, der für Schlattingen vorauszusetzen war, aufgefunden worden ist. Schlattingen wird 897 zum erstenmal urkundlich erwähnt. Die Kirche wurde vielleicht in Erinnerung an den alten Friedhof gerade dorthin gesetzt, wo sie heute noch steht. Wir haben damit den ersten genau lokalisierten Fund des Bezirks Dießenhofen aus frühmittelalterlicher Zeit zu vermerken.

Pfyn. 1952 fand Landwirt Fritz Riesen beim Ausgleichen eines Steilhanges am Hochstein bei Weckingen menschliche Knochen mit Beigaben, die er dem Thurgauischen Museum überwies. Es handelte sich um Reste zweier Skelette mit relativ zahlreichen Beifunden, darunter bronzene Gürtelschnallen, eine eiserne Pfeilspitze mit Tülle, eiserne Gürtelschnallen usw. Wie die Leute berichten, sind früher schon an der gleichen Stelle Gräber angegraben worden, unter anderem bei der Vertiefung des am Fundort vorbeiführenden Weges, der direkt von der Neumühle nach Weiningen führt. Es besteht kein Zweifel, daß es sich um ein frühmittelalterliches Gräberfeld handelt, in dem noch Nachgrabungen vorgenommen werden sollten. (LK 1053, 708.640/272.700).

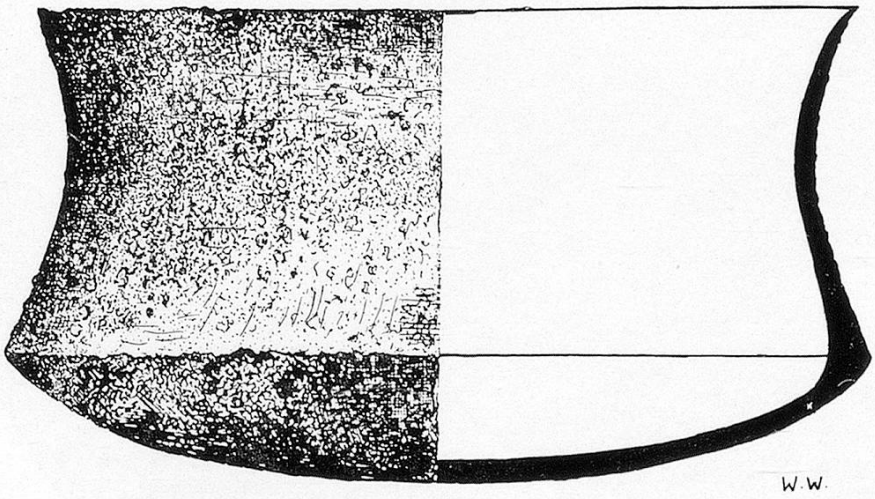


1. Hüttwilen-Eppelhausen. Kupferne Doppelaxt. Aus 41. JB. SGU., 1951



2. Hüttwilen-Nußbaumerhorn. Schuhleistenkeil. (zirka ¼ Gr.)

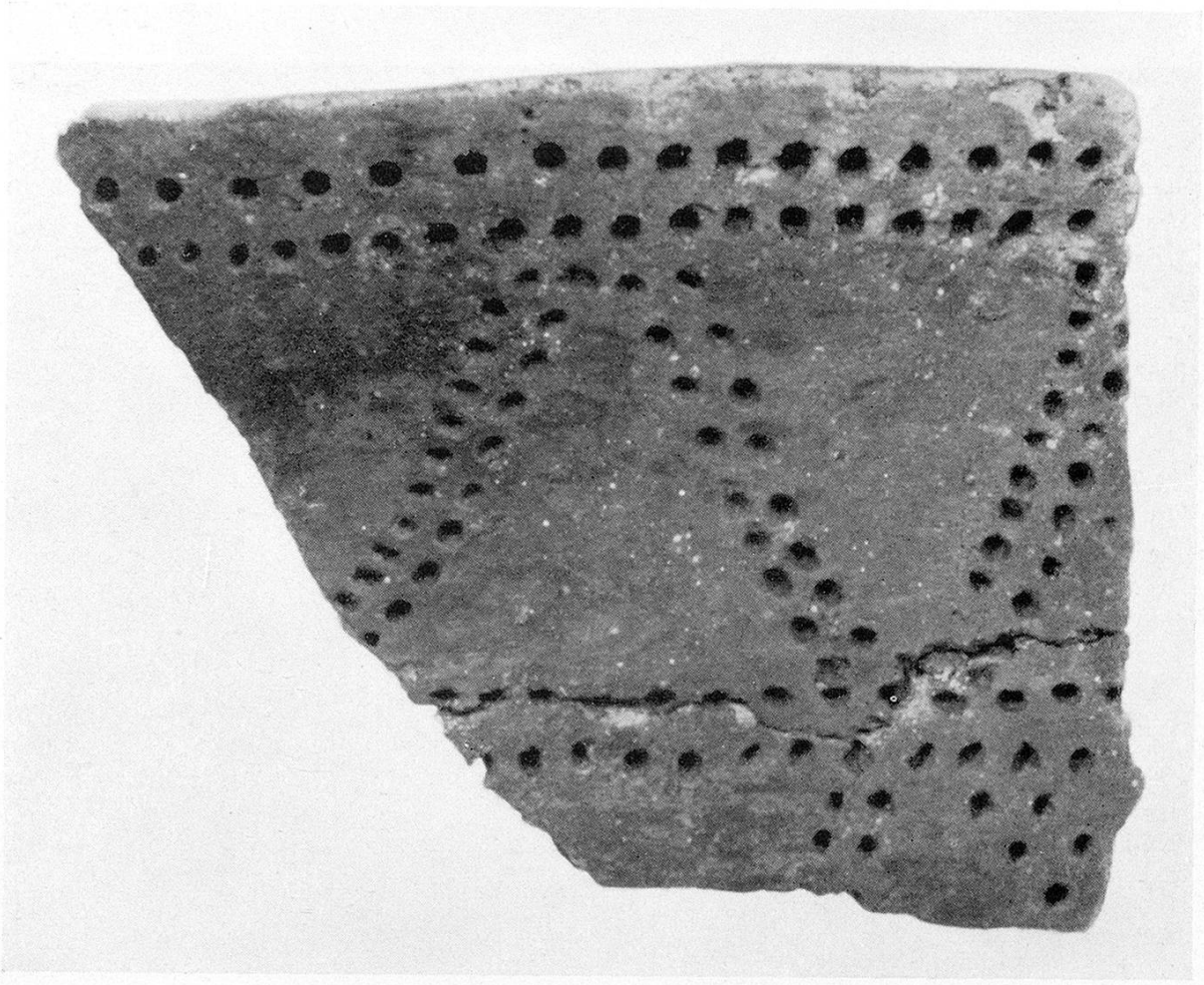
3. Märstetten-Feldhof. Bronzenadel. (½ Gr.)



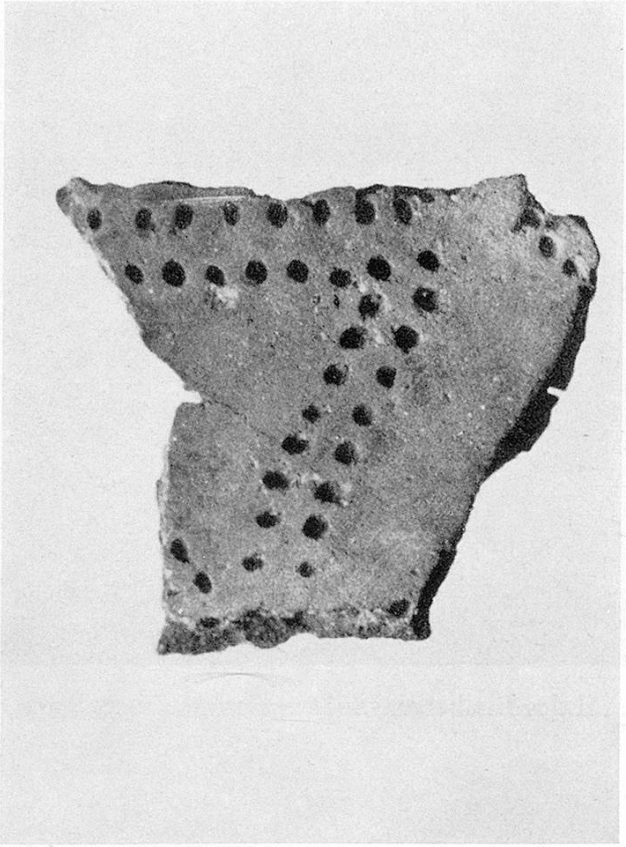
4. Hüttwilen-Nußbaumerhorn. Cortaillodschale. (zirka ½ Gr.)

Links: Kleineres Stück Museum Basel, Rechts: Größeres Stück Museum Konstanz

Museum Steckborn

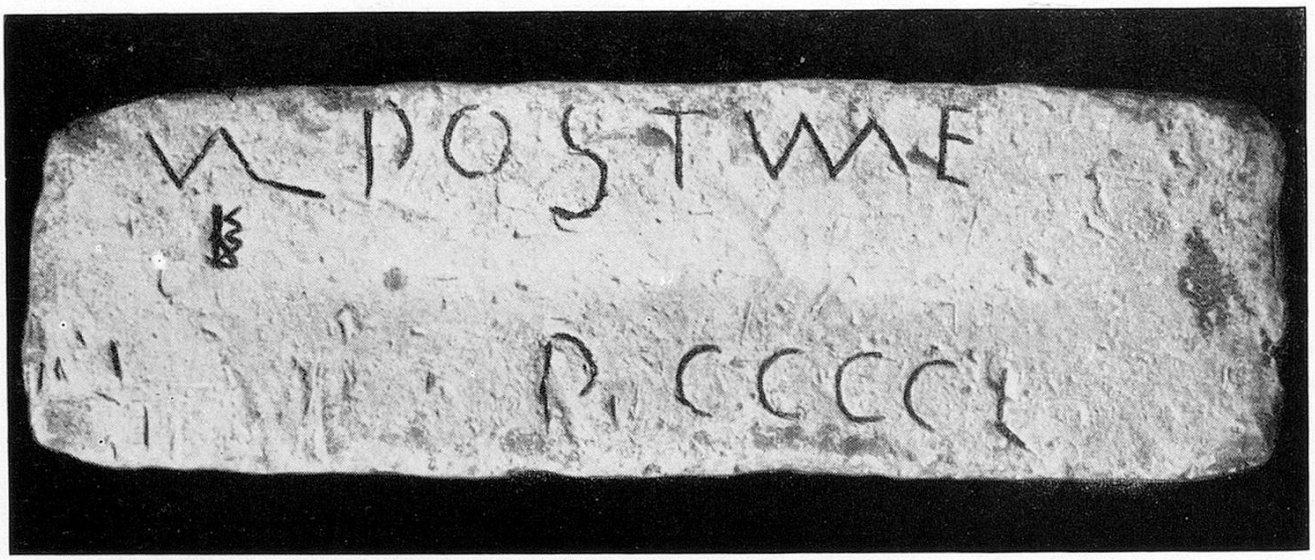


1. Zu Tafel II gehörende Scherben aus Steckborn-Schanz im Museum Steckborn

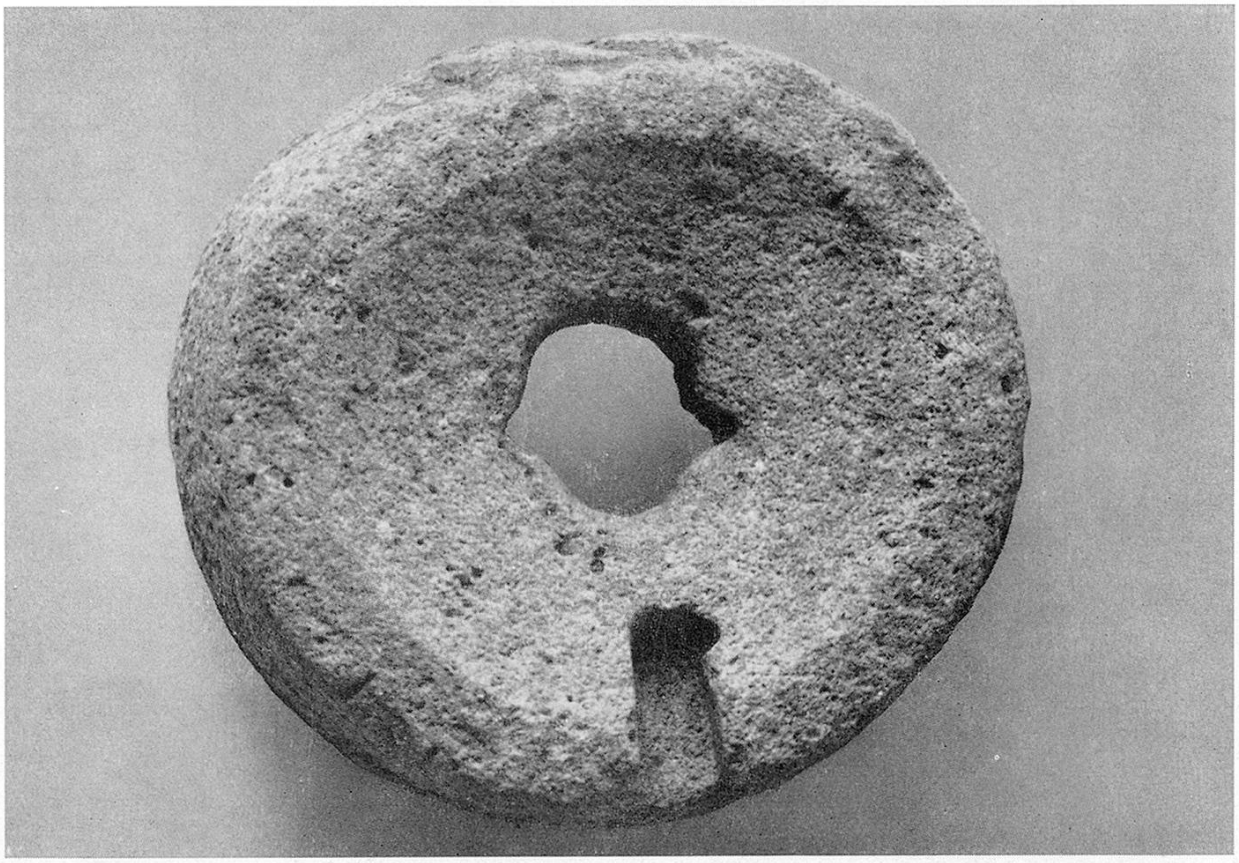


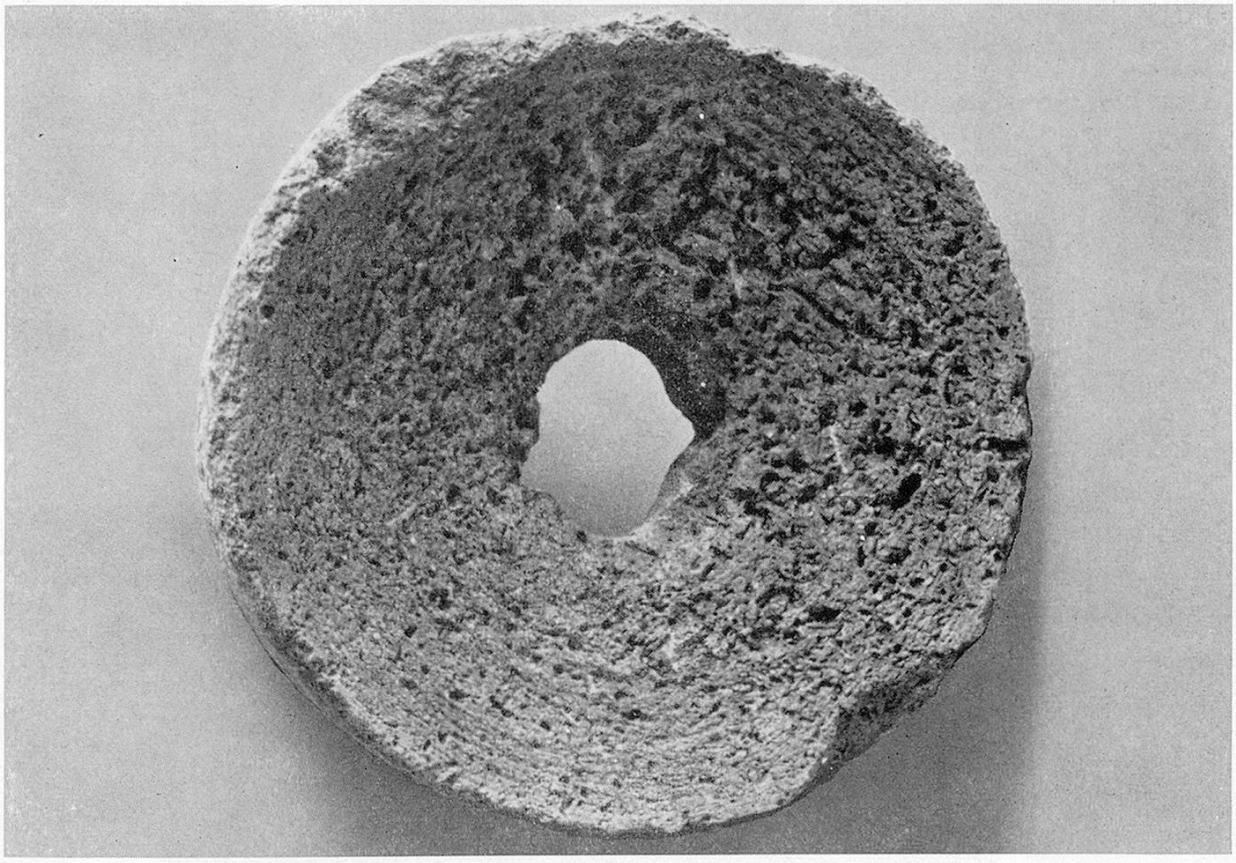
2. Steckborn-Schanz. Scherben zu Tafel II
im Museum Freiburg im Breisgau

1. Arbon-Stadtmauer. Römischer Bleibarren

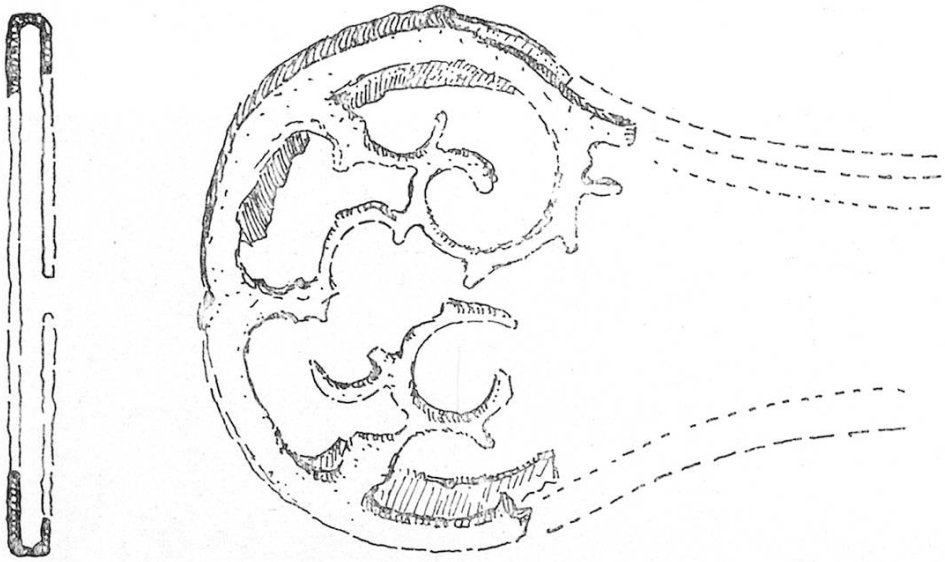


2. Arbon-Stadtmauer. Detail des Bleibarrens

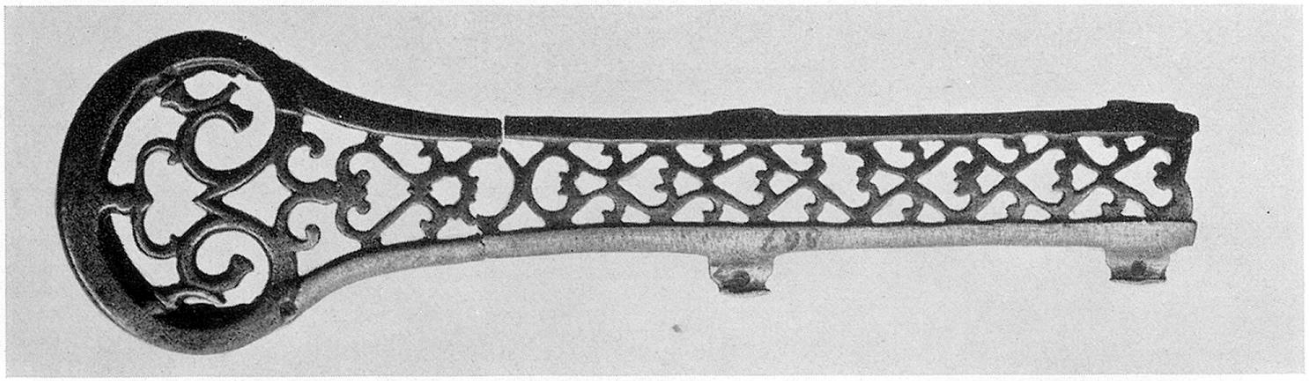




Kreuzlingen-Saubach. Läufer eines römischen Mühlsteines. Oben von oben, unten von unten



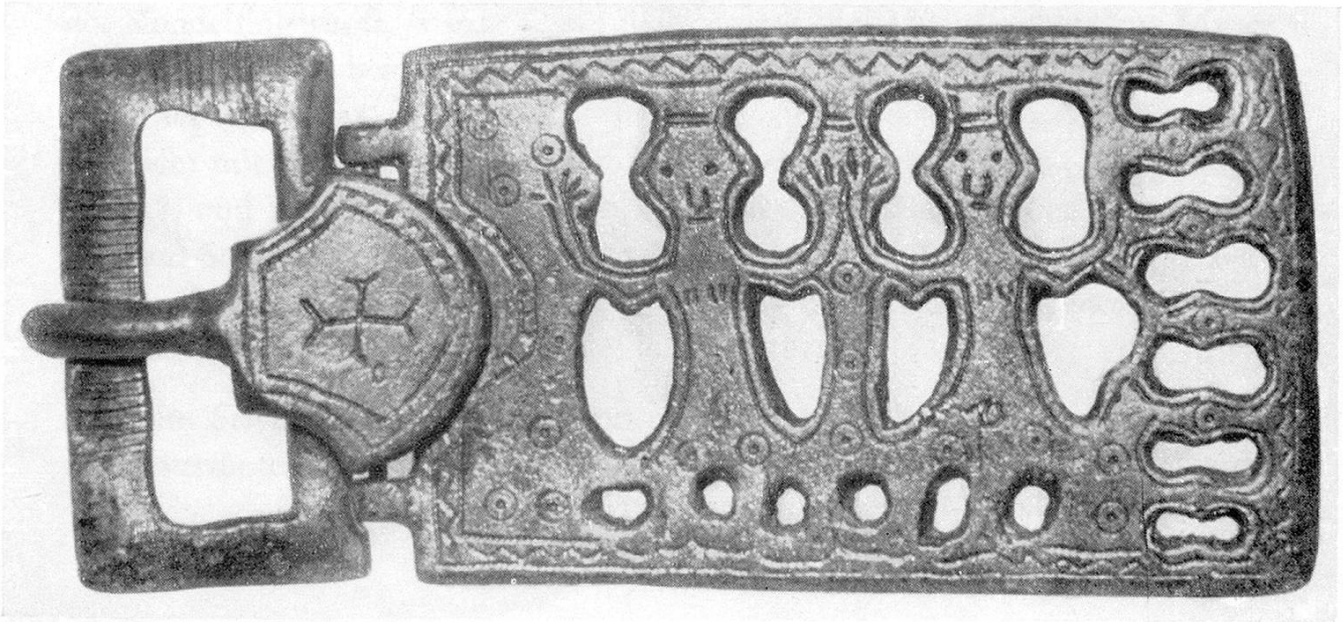
1. Märstetten-Feldhof. Bronzebeschläg des Gemellianus ($^1/_1$ Gr.)



2. Avenches, Gemellianusbeschläg zum Vergleich mit dem Märstetter Stück. ($^2/_3$ Gr.)

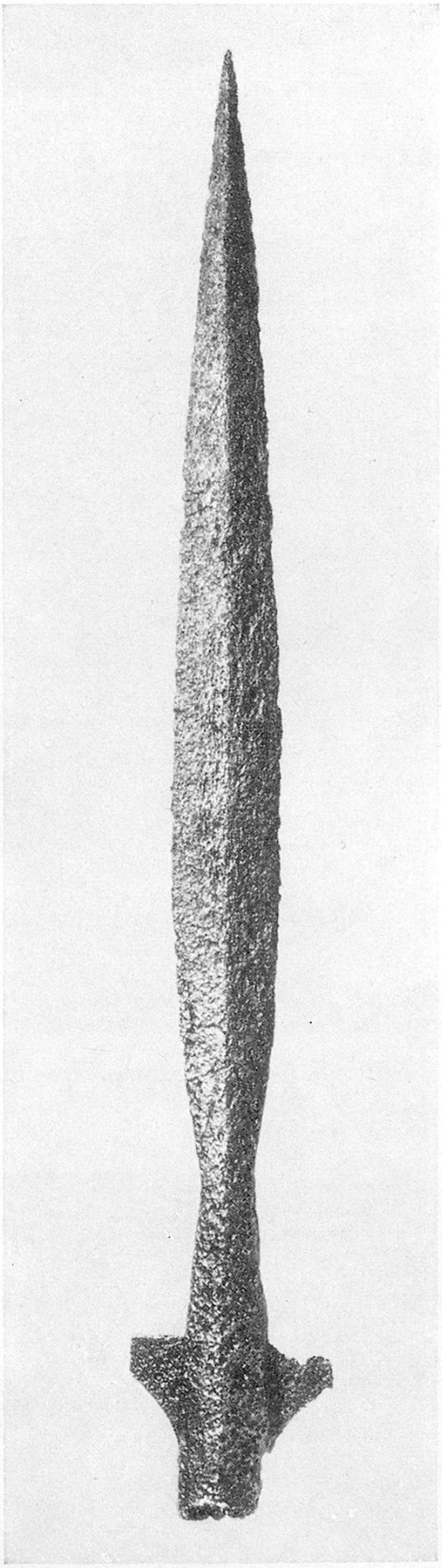
3. Bußnang-Mettlen-Langholz. Römischer Kesselhenkel. ($^1/_1$ Gr.)

1. Arbon-Bergli. Grab mit Adorantenschnalle



Tafel VII

2. Arbon-Bergli. Adorantenschnalle ($^1/_1$ Gr.)



Üßlingen-Hasensee. Karolingische Flügellanzenspitze. ($^1/_3$ Gr.)

Steckborn. Über die Ausgrabung im alamannischen Gräberfeld am Chilestigli im Jahr 1958 siehe den Original-Grabungsbericht S. 5 ff. des vorliegenden Heftes der Thurgauischen Beiträge.

Üßlingen. Der Sohn von Lehrer J. Seiler in Buch stieß vor wenigen Jahren beim Baden im Hasensee in Südufernähe mit dem Fuß an ein im Schlamm steckendes Eisenstück, das er seinem Vater brachte, der es seinerseits dem Thurgauischen Museum übergab. Es handelt sich um eine karolingische Flügellanzenspitze (8./9. Jahrhundert), die Albert Knoepfli als solche bestimmt und in den Mitteilungen aus dem Thurgauischen Museum 12, 1957, ausführlich beschrieben und in einen größern Zusammenhang gestellt hat. Wir entnehmen seiner Arbeit einige Sätze: «Die 45,5 cm lange Lanze von Buch muß an einem Holzschaft von 3 cm oberer Stärke angenagelt gewesen sein; denn so viel beträgt der Durchmesser der zum Teil abgebrochenen Tülle, die kurz nach ihrem Ansatz je etwa 2 cm zu jenen flügelartigen Aufhaltern ausschwingt, welche der Waffe den besondern Namen gegeben haben und zu verhindern hatten, daß die Klinge nicht mehr zurückgezogen werden konnte, falls sie zu tief ins Fleisch eingedrungen war. Diese, von schlanker, weidenblattähnlicher Form, mißt 36 cm, verbreitert sich bis auf 3,5 cm und trägt einen deutlichen Mittelgrat. Das angegebene Gesamtmaß entspricht der Durchschnittsgröße schweizerischer Funde, deren Länge zwischen 31 und 64 cm schwankt. Es dürfte allerdings gegenüber dem ursprünglichen etwas geringer sein; denn auch unser nunmehr vom Schweizerischen Landesmuseum schön konserviertes Stück ist, wie man zu sagen pflegt, vom Zahn der Zeit nicht verschont geblieben.» (Taf. VIII.)

Unbestimmte Zeit

Basadingen. 1. Beim Bau einer neuen Waldstraße im Buchberg, dicht oberhalb des Kundelfingerhofs, wurde eine 9 m lange mit viel Mörtel gebundene Mauer gefunden, die aber bestimmt nicht frühgeschichtlich ist. Etwas oberhalb der Fundstelle liegt der 1925 ausgegrabene römisch-mittelalterliche Mauerkomplex, der vielleicht mit der neuen Fundstelle in irgendeiner Beziehung steht (Thurg. Beitr. 62, 118, und 17. JB. SGU., 1925, 97). Wir verdanken Meldung und Führung an Ort und Stelle den Kantonsforstbeamten C. Hagen und L. Gemperli sowie Förster A. Studer in Unterschlatt. Lagebestimmung der neuen Fundstelle: LK 1032, 695.612/281.550, der alten Fundstelle: 695.787/281.312.

2. Im Scharenwald ist seit langem eine Gruppe kleiner Hügel bekannt, von denen vermutet wird, daß es sich um Grabhügel handeln könnte (Keller/Reinerth,

Urg. d. Thurg., 201). Nun zeigte uns neuerdings Albert Studer, Förster, nahe dabei den sogenannten Hasenbuck (LK 1032, 694.490/282.045), einen prachtvoll geformten Hügel, der vielleicht auch als Grabhügel angesprochen werden muß. Er kommt mit seiner bei uns etwas ungewöhnlichen Größe an die berühmten Tumuli bei Ins BE heran und weist auf seiner Kuppe ganz schwache alte Grabungsspuren auf. An seiner Südseite lehnt sich eine aus dem letzten Aktivdienst stammende Sanitätsstation an, bei deren Bau die Randpartie des Hügels – aber, wie es scheint, nur diese – etwas in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Wenn es sich tatsächlich um einen Grabhügel handelt, dann dürfte noch ein zweiter, etwas kleinerer Hügel, der bei der Waldhütte der Bürgergemeinde Unterschlatt liegt (LK 1032, 694.725/282.250), ebenfalls ein solcher sein. Er ist weniger schön geformt, etwas langgestreckt und weist ebenfalls auf seiner Höhe schwache alte Grabungsspuren auf. Eine ganz unbedeutende Bodenerhebung an seiner Westseite deutet vielleicht auf eine weitere Grabstätte hin. Es ist sonderbar, daß diese beiden markanten Hügel erst heute zu unserer Kenntnis gelangen.

Frauenfeld. In der Kehlhofstraße 23 ließ P. Geuggis in seiner Garage zwei parallele quadratische Gruben von etwa je 1 m Seitenlänge anlegen, die mit den innern Seiten etwa 2 m voneinander entfernt waren. Wir konnten die Stelle erst besichtigen, als die Betonierungsarbeiten bereits abgeschlossen waren. Die Arbeiter berichten, daß unter ungeschichteter eingeschütteter Erde in der Tiefe zwischen 1 und 1,3 m eine Masse von Knochen zum Vorschein kamen, von denen nur wenige beiseite gelegt worden waren. Es fanden sich darunter zur Hauptsache Menschenknochen, die nach den Aussagen der Arbeiter meist von Süden nach Norden orientiert gewesen sein sollen. Ich habe aber auch einige Tierknochen vorgefunden. Irgendwelche Beigaben oder Oxydationsspuren wurden nicht gesichtet, auch keine Kalkreste, die eventuell hätten auf Pestgräber schließen lassen. Dicht unter der Knochenschicht befand sich eine harte Steinschicht, von der die Arbeiter glaubten, daß es sich um eine alte Straße handle. Es besteht vorderhand nicht die geringste Datierungs- und Erklärungsmöglichkeit für diesen eigenartigen Fundkomplex.

Güttingen. Der Windmühlehügel, dessen Gräberfunde uns 1947 von Hans Kolb gemeldet wurden (Thurg. Beitr. 85, 1948), ist seither von Jb. Schneider und K. Hasler weiter unter Beobachtung gehalten worden. Es sind bis jetzt vier Skelette, alle westost orientiert, gefunden worden. Eines davon hat K. Hasler nach Hause mitgenommen und dort ausstellungsmäßig zusammengesetzt. Beigaben wurden nie beobachtet, hingegen soll bei Erdbewegungen das Stück einer Lichtschere

gefunden worden sein. Jb. Schneider macht darauf aufmerksam, daß zu Ende des 18. Jahrhunderts starke Besatzungen von Franzosen und Österreichern in Güttingen lagen, und meint, es könne sich um Bestattungen im Zusammenhang mit diesen Ereignissen handeln. In bezug auf den Flurnamen ist zu sagen, daß der Erdaufschluß keine Spur eines frühern Baus zeigt.

Herdern. 1. Fritz Steiger in Weckingen berichtet uns, daß man 1915 in der Bolanden (ungefähr LK 1053, 709.200/273.300) auf große Steinplatten gestoßen sei, unter denen es hohl getönt habe. Man hätte diese Platten umsonst zu heben versucht und habe, da keine Hilfsmittel zur Verfügung stunden, alles wieder zugedeckt. Steingefaßte Gräber?

2. Lehrer Rüegg in Gündelhard machte mich auf eine Stelle auf der rechten Seite des Mühlibaches, der durch das Burgtobel fließt, aufmerksam, die zur Ortsgemeinde Lanzenneunforn gehört und durch ein Bächlein gekennzeichnet ist, das von der Großwies herkommt. Im südwestlichen Winkel, der durch die beiden Gewässer gebildet wird, befindet sich ein Hügel, der dadurch entstanden ist, daß ein künstlicher Graben das Gelände vom umliegenden Plateau abschneidet. Die ungefähr 150 m² große Hügeloberfläche ist bestimmt ursprünglich Bestandteil des großen Plateaus gewesen und hat ganz offensichtlich als kleine Burgstelle gedient. Sondierungen durch Lehrer Rüegg haben weder Kulturschichten noch Mauern zutage gefördert. Die Stelle ist heute unbenannt (LK 1053, 714.637/275.387).

Homburg. 1. Zwischen dem Rappentobel und dem Müllbergtobel liegt der Kapf, ein teilweise sehr steiler Erdsporn, der sich vorzüglich für die Anlage einer Burg oder befestigten urgeschichtlichen Siedlung geeignet hätte. Dem Schüler Karl Kohli in Hinterhomburg fielen dort besondere Erdformationen auf, und er machte uns, veranlaßt durch seinen Lehrer A. Furrer, darauf aufmerksam. Beim Besuch der Stelle zeigten sich beim Anmarsch von Norden her schwache, aber deutliche Spuren zweier Abschnittsgräben mit Wällen. Dahinter, an der günstigsten Stelle, erhebt sich ein hoher Hügel, der für einen Grabhügel viel zu hoch ist. Er läßt sich am ehesten vergleichen mit dem Zunzger Büchel im Kanton Basel-Land, wo die Untersuchungen vor einigen Jahren das Vorhandensein einer frühmittelalterlichen Erdburg auf künstlicher Erdaufschüttung ergeben haben (siehe Strübin in Jurablätter, Heft 10, 12. Jg.). Es ist möglich, daß auf dem Kapf eine ähnliche Anlage stand. Dabei ist aber nicht auszuschließen, daß die beobachteten Gräben und Wälle schon vorher vorhanden waren und eine ehemalige urgeschichtliche Siedlung schützten.

Literatur: 43. JB. SGU., 1953, 123.

2. Mit Brief vom 25. Oktober 1953 meldet Ing. E. Locher in Ennenda GL, daß er bei LK 1053, 715.150/275.600 eine bisher unbekannte Wallanlage entdeckt habe. Er sei darauf gekommen bei Erstellung des Grundbuchübersichtsplans, die stereoautogrammetrisch aus Fliegeraufnahmen erfolge, und habe die Beobachtung bei Begehung des Geländes bestätigt gefunden. Der Flurname Burstelholz an diesem Punkt ist bezeichnend.

Literatur: 44. JB. SGU., 1954/55, 159.

Kreuzlingen. Beim Käsbach liegt, eingeschlossen zwischen dem eigentlichen Käsbach und einem tiefen Hohlweg, ein auffälliges, für Siedlung ungewöhnlich gut geeignetes Plateau, auf dessen Gefahrenseite freilich keinerlei Befestigung erkannt werden kann. Diesem Plateau sollte um so mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, als an seinem Nordende ein sicher künstlich entstandener bastionsartiger kleiner Vorsprung zu bemerken ist, aber noch mehr, als sich am Südende (LK 1054, 277.548/731.570) ein etwa 6 m hoher steiler Hügel zeigt, der an der Basis etwa 20 m messen dürfte und vielleicht ein Grabhügel ist. Gegraben wurde an ihm allem Anschein nach nie, hingegen ist seinerzeit vom Besitzer des nahen Schrofens eine Treppe auf seine Höhe angelegt und diese etwas abgeflacht worden. Eine fachliche Sondierung an Plateau und Hügel wäre angezeigt.

Literatur: 41. JB. SGU., 1951, 150.

Roggwil. Lehrer Paul Schwank führte uns 1956 ins Oberholz, links vom Haselbach in ein Gelände, genannt Kiesgrübli. Es ist ein Gebiet, das vollständig durchwühlt erscheint, mit deutlich sichtbaren Wällen. Es ist vorderhand unmöglich, ohne genauere Sondierungen eine Deutung der ganzen Situation zu geben. Eine alte Siedlung ist nicht ganz ausgeschlossen, hingegen scheint mir doch der Name Kiesgrübli auf die richtige Erklärung hinzuweisen. In diesem Fall muß es sich aber um eine sehr frühe Kiesausbeutung handeln (LK 1075, 262.375/746.900).

Steckborn. Das bekannte Refugium Rutschi mit seiner imposanten Umwallung beim Schloß Liebenfels haben wir, im Willen, endlich einmal zu einer Abklärung seiner Bedeutung zu gelangen, von Dr. Franz Fischer im Juli 1953 mit einer kleinen Schar Freiwilliger aus dem Lehrerseminar Kreuzlingen untersuchen lassen. Die Gruppe hat an den geeigneten Orten bis zu 90 cm Tiefe Schnitte gezogen, aber nirgends auch nur eine Spur von Kulturschicht auffinden können. Die sorgfältig ausgeführte Arbeit hat uns also keinen Schritt weiter gebracht (Arbeitsbericht von Franz Fischer im Thurgauischen Museum). Nun hat uns aber zwei Jahre darauf Dr. O. Engeler vom nahen Schloß Gündelhart zu einer neuen Besichtigung ein-

geladen, die folgendes ergab: In der bekannten Abbruchstelle gegen den Untersee hin zeigen sich trotz den negativen Resultaten Dr. Franz Fischers ganz schwache Spuren von Holzkohle, verbrannter Erde und, damit verbunden, eine Schicht mit ziemlich viel zerschlagenen Kieseln, und darin hatte Dr. Engeler einen unzweifelhaft bearbeiteten Feuerstein von 4,2 cm Länge gefunden (Thurgauisches Museum). Es handelt sich nicht um einen bestimmten Werkzeugtypus, sondern ein Stück, das noch die teilweise anhaftende Rinde besitzt, aber an der Schneide starke Gebrauchsretuschen aufweist. Diese schwache Schicht liegt in unterschiedlicher Tiefe, je nachdem ob sie unter dem Refugiuminnern liegt oder in den Randgebieten; durchschnittlich dürfte sie aber ungefähr 1 m tief sein. Sie ist aber so unbedeutend, daß sie kaum dazu einlädt, die Sondierung nochmals aufzunehmen, da deren Ergebnisse wohl nicht in befriedigendem Verhältnis zum Aufwand stehen würden.

Literatur: 44. JB. SGU., 1954/55, 160.

Wängi. In der Straße, die bei der Riloga senkrecht von Osten her in die Durchgangsstraße Wängi–Frauenfeld einmündet, wurden 1955 Gräben ausgehoben. Dort zeigten sich in 80 cm Tiefe an der Grenze zwischen grauem Lehm und darunterliegendem gelbem Lehm, der mit Sand und Steinen vermischt ist, flach aufliegende, dicke, grob bearbeitete Holzbretter. E. Wiesmann, Sekundarlehrer, berichtete mir darüber, führte mich an die Stelle und fertigte eine Profilskizze an. Irgendwelche weiteren Funde konnten nicht beobachtet werden, so daß eine Deutung der Anlage vorderhand kaum möglich erscheint. Ich glaube aber nicht, daß ur- oder frühgeschichtliche Zeit dafür in Anspruch genommen werden darf. Die Stelle sollte unter Kontrolle gehalten und bei neuen Straßenarbeiten nach weitern Anzeichen abgesucht werden. LK 1073, 262.000/714.122, also genau da, wo die 262-Koordinate die Straße schneidet.

Wigoltingen. 1. Auf einer Exkursion zusammen mit Sekundarlehrer A. Furrer stellte ich fest, daß der Hügel am Waldrand bei den Loowiesen (Thurg. Beitr. 85, 1948, 81) als Tumulus aus unserer Statistik zu streichen ist.

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 92.

2. Nach Thurg. Beitr. 33, 1893, 55, soll in der Gegend von Lamperswil eine kleine Burg gestanden haben. Die Lagebeschreibung ist sehr unklar, doch dürfte damit die Stelle gemeint sein, die in der Karte als Störenberg eingetragen ist. Eine Begehung des Geländes hat aber keine Indizien, weder für eine mittelalterliche Burg noch für ein Refugium, ergeben.

3. Durch O. Kern, Lehrer in Raperswilen, erhielt das Thurgauische Museum einen ellipsoiden Eisenkiesel (Inv. Nr. 9076), der von der Schülerin S. Bösch im Tobelbach, genau nördlich von Romonte, gefunden worden war (LK 1053, 720.730/276.015). Das Stück war sehr stark kalkverkrustet und wurde von O. Kern mit Salzsäure gereinigt. Es zeigt in der Mitte der einen Seite ein trichterförmiges Loch von 4,2 cm Tiefe, das einen obern Durchmesser von 3 cm und in der Tiefe einen Durchmesser von wenigen Millimetern aufweist. Die Spuren der Bohrung sind deutlich sichtbar. Auf der Gegenseite ist, ebenfalls in der Mitte, ein 0,4 cm tiefer Anschlag. Hier hätte vermutlich später ebenfalls ein Bohrer angesetzt werden sollen, um den Stein vollständig zu durchbohren. – Das Objekt ist zu vergleichen mit dem seinerzeit als Wurfkeule bezeichneten Fund von Rimensberg-Tobel (Thurg. Beitr. 61, 1924, 69). Auch dort geht die Bohrung nicht durch den ganzen Stein, ist aber, wie die beidseitigen Löcher aufweisen, beabsichtigt gewesen. Ich möchte heute beide Steine weder mit Sicherheit in die jüngere Steinzeit oder in die urgeschichtliche Zeit überhaupt verweisen noch sie als Wurfkeulen oder Schleudersteine bezeichnen. Für Türlager scheinen sie mir aber zu klein und die Bohrlöcher zu eng zu sein, hingegen ist die Meinung von O. Kern durchaus erwägenswert, daß der Stein als Lager für irgendeine Welle gedient haben könnte.

Literatur: 43. JB. SGU., 1953, 48.

Wir danken allen Herren, die uns bei unsern Arbeiten behilflich gewesen sind. Wir haben sie jeweilen im Text namentlich erwähnt. Wir danken auch dem Verein für Geschichte des Bodensees und der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte für die bereitwillige Zurverfügungstellung von Klischees.